



Tüntingen «1»

9 1985

Heimat + Mission

P. HILDEN ZUM GEDENKEN



Manche Menschen sind so stark mit ihrem Werk verwachsen, daß zwischen beiden wie eine Verwandtschaft entsteht: beim Nennen des Werkes kommt spontan der Name seines Trägers über die Lippen.

Bei Bruder Pierre Hilden traf dies zu: er identifizierte sich nach und nach mit seinem Lebenswerk, mit der Zeitschrift ‚Heimat und Mission‘.

Es war seine Zeitschrift: für sie lebte er, intensiv, ohne Rücksicht auf Gesundheit, schonungslos. Wenn er einer Nummer den letzten Schliff gab, stand für ihn die Zeit still, bis jeder Druckfehlerteufel verschwunden, bis jede Seite, nicht zufriedenstellend, sondern perfekt war. Nicht der Schimmer einer Unvollkommenheit wurde geduldet; peinlich genau mit sich selbst und streng mit all denjenigen, die etwas mit seiner Arbeit zu tun hatten. Und wenn eine Nummer druckreif war, begann er schon mit den Vorbereitungen für die folgende.

So haben wir ihn gekannt, so haben wir ihn erlebt, wir und alle diejenigen, die beruflich mit ihm zu tun hatten. Seine Tätigkeit als Schriftleiter begann eigentlich so nebenbei, auf Anstoß des damaligen Rektors C. Foos, der ihn kurzerhand, einige Monate nach seinem Noviziat, – es war im Laufe des Schuljahres 1934/35 – zum „Mitarbeiter“ des Redaktionsstabes von Heimat und

Mission ernannte. Seine ersten Schritte im journalistischen Beruf waren äußerst bescheiden: Schreiben von Adressen, Verschicken von Zeitschriften und dergleichen, so wie das auf ähnliche Weise in vielen Berufen zugeht.

Als er einigermaßen mit seinem Berufe vertraut war, brach der Zweite Weltkrieg aus, und Frater P. Hilden mußte für Deutschland Kriegsdienste leisten. Die Zeitschrift, die 1927 von Pater Philippe, dem Generalobern der Herz-Jesu-Priester, aus der Taufe gehoben wurde, mußte bei Ausbruch des Krieges ihr Erscheinen einstellen.

1947 kam Pierre Hilden nach Clairefontaine zurück und wurde nach einigen Monaten Chefredakteur der 1945 wiedererstandenen Zeitschrift: ihr Name wurde bei ihrer zweiten Geburt auf „Hemecht a Missioun“ umgetauft. Mehrmals versuchte P. Hilden, vergeblich, der Zeitschrift ihren ursprünglichen Namen wiederzugeben. Erst ab Januar 1950 führt sie wieder ihren Namen „Heimat und Mission“.

Mit unermüdlichem Fleiß und einer nie versiegenden Energie baute nun der talentierte Pierre Hilden – er war jetzt im 33. Lebensjahr – eine Zeitschrift auf, die seinen Vorstellungen entsprach, eine Zeitschrift, die von Jahr zu Jahr an Qualität zunahm, deren Leserkreis sich zusehends vergrößerte, bis jenseits des „Ländchens“.

1. Bundespräsident Carl Carstens beglückwünscht P. Hilden zu seiner Zeitschrift „Heimat und Mission“ (1981). 2. P. Hilden auf einer Reise in Zaire



Titelbild: Pieta auf dem Hauptaltar der Tüntinger Pfarrkirche



OBIIIT PATRIAE TANTIS OFFICIIS CARA
 CIVI TOTA VITA GRATA
 MAGNA DVX NOSTRA CAROLA

Seit Januar 1919, als Dynastie und Nation, noch ungefestigt, in eine verwickelte und gefährliche Lage geraten, von innen und außen bedrängt waren, ist Großherzogin Charlotte mehr und mehr zur erfolgreich sammelnden Mitte herangewachsen für alle Bereitschaft, die im Volke vorhanden war, die aber diesen Sammelpunkt brauchte.

Ruhe, Frieden und Fortschritt hätten unser staatliches Gefüge wohl auf lange Zeit geprägt, wenn uns die furchtbare Tragödie des Krieges nicht von neuem und von außen aufgedrängt worden wäre, in der Charlotte aber wiederum zum Sternbild wurde, nach dem sich das Volk immer wieder richtete.

„Soweit ich zurückdenke“, haben im Jahre 1964 – und heute – mehrere gesagt und geschrieben, „ist sie immer da, als Beispiel, als Tradition Schaffende, als Verehrte, auch über den Tod hinaus.“ Madame, mir haaten lech gär! Mir hun lech gär. L.K.



Foto: Télécran (Jean Weyrich)

Über 400 Monatshefte hat Bruder Hilden, sozusagen allein, während seiner 38jährigen Zeit als Chefredakteur geplant, ausgearbeitet und herausgegeben. Man kann seine schriftstellerische Tätigkeit nur bewundern, wenn man bedenkt, daß er erst in den 70er Jahren (1971-1974) an Kursen am journalistischen Institut in Bremen teilnahm und regelmäßig journalistische Tagungen in Bonn besuchte.



P. Hilden und Pater Jos. Adam besprechen die Bilder für „Heimat und Mission“.

Als Verantwortlicher einer Missionszeitschrift wollte er das Arbeitsfeld der Missionare an Ort und Stelle kennen lernen: alle seine Reisen (Zaire, Indonesien, Südafrika . . .) standen unter dem Zeichen der Information. Kontakte, die er auf diesen Missionsreisen aufnahm, wurden für ihn zu kostbaren Informationsquellen; aber es entstanden daraus echte, dauerhafte Freundschaften, die ihm über manches Schwere hinweghalfen.

Im Grunde genommen war es seine Arbeitsweise, seine Exaktheit, seine Genauigkeit, die aus ihm einen etwas einsamen und manchmal unbequemen Menschen machten, der auch selbst darunter litt, und der nur selten, äußerst selten in einem vertrauten Tête-à-Tête etwas von seinem reichen Innenleben preisgab. Dann sprach er unbefangen von sich selbst, von seinen Wünschen, Hoffnungen und Enttäuschungen als Ordensmann und Mitbruder, und von seinem tiefen Gottvertrauen.

Während der 2 letzten Jahre sprach er des öfteren von seinem Tod, als ob er ahnte, daß in seinem Lebensbuch nur noch wenige Seiten unbeschrieben seien.

Diese Seiten wird nun sein göttlicher Meister mit goldenen Buchstaben ausfüllen.

P. Birsens

Zur Geschichte der Pfarrei Tüntingen

JEAN MILMEISTER

Am kommenden 22. September 1985 wird die Pfarrei Tüntingen die Hundertjahrfeier ihrer Pfarrkirche begehen. Das will jedoch nicht besagen, die Pfarrei sei erst hundert Jahre alt. Sie kann auf eine tausendjährige Geschichte zurückblicken. Die Pfarrei Tüntingen scheint sich um 983 aus dem alten Großpfarrbezirk Mersch herausgelöst zu haben, an dessen Westgrenze sie lag.

DIE ANFÄNGE DER PFARREI TÜNTINGEN

Die erste Erwähnung der Pfarrei Tüntingen geschah 1128, als Papst Honorius II. eine Anordnung des Trierer Erzbischofs Bruno bestätigte, nach der 26 Pfarreien, die bisher jährlich am Bannfreitag zur Prozession nach Trier verpflichtet gewesen waren, diese Verpflichtung mit einer Prozession zur Münsterabtei in Luxemburg erfüllen konnten.¹

Zusammen mit Greisch und Hollenfels war Tüntingen auch zur Wallfahrt nach Echternach am Pfingstdienstag verpflichtet, aus jedem Haus zwangsläufig ein Mitglied.²

Schon kurz nach seiner Gründung erwarb das Kloster Marienthal das Patronatsrecht in Tüntingen, das von dem Trierer Erzbischof Theoderich 1238 nach einer Schenkung von Hadewigis von Scindelce (Schönfels) zusammen mit der Inkorporation der Pfarrei bestätigt wurde.³

Das Kloster Marienthal war 1235 von Dietrich von Mersch erbaut worden. Hier lebten adlige Töchter nach Beginenart. Die Beginen waren eine religiöse Vereinigung von unverheirateten Frauen oder Witwen, die fromme Übungen und Werke der Nächstenliebe verrichteten, jedoch ohne Klausur und Ordensgelübde. Schon 1236 nahm das Kloster die Regel des Bettelordens des hl. Dominikus an, der die Klosterfrauen verpflichtete, durch Fürbitte und Sühne die Aufgabe der Dominikaner zu unterstützen.⁴

Yolanda, die Tochter des Grafen von Vianden, die 1248 nach langen Kämpfen in das Kloster Marienthal eingetreten war, wurde 1258 zur Priorin ernannt. Unter ihrem Priorat kannte das Kloster einen bedeutenden Aufschwung, die Schenkungen des Adels häuften sich. Von den 605 Schenkungsurkunden und Handschriften des Klosters Marienthal entfallen 106 auf die Zeit Yolandas, die am 17. Dezember 1283 im Geruche der Heiligkeit starb.⁵

Zwei Jahre nach dem Tode Yolandas, im Jahre 1285, schenkte Johann von Weiler dem Kloster Bonneweg mit Zustimmung des Grafen von Luxemburg einen Zehntanteil der Pfarrei Tüntingen.⁶

Doch auch die Abtei St. Hubert besaß seit Beginn des 13. Jahrhunderts einen beträchtlichen Anteil des Zehnten in Tüntingen, den sie für 100 solidi an Erfo von Tüntingen verpfändet hatte.⁷

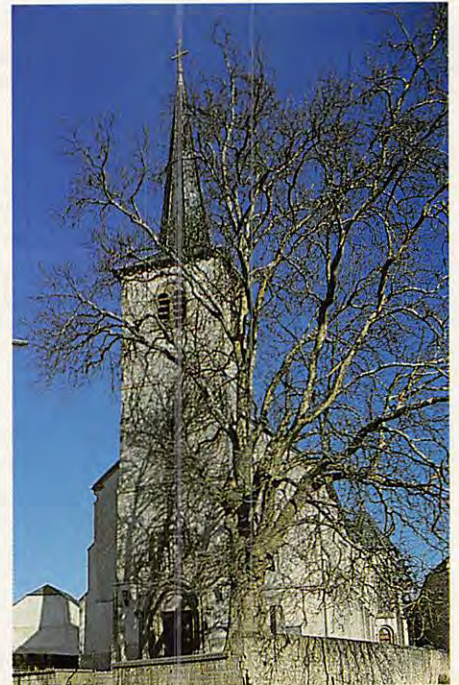
Zu Beginn des 14. Jahrhunderts erwarb das Kloster Marienthal den Zehntanteil des Bonneweger Klosters, so daß nach dem Visitationsbericht von 1570 dem Kloster Marienthal das gesamte Zehntrecht zustand, während der Pfarrer einen entsprechenden Teil erhielt.⁸

Da das Kloster Marienthal das Patronatsrecht von Tüntingen besaß und die Pfarrei inkorporiert war, mußten die Pfarrleute mit dem Pfarrer oder Vikar dreimal jährlich nach Marienthal ziehen: am Karfreitag zur Messe, Ostern zur Vesper und Fronleichnam zur Prozession mit anschließendem Hochamt.⁹

Im Jahre 1317 besaß das Kloster Marienthal in Tüntingen 10 Lehnbarkeiten, die 1½ Sester Weizen lieferten und 1 Lehnbarkeit in Himmlingen, die 10 Malter Hafer, 10 Kapane und 33 Denar abwarf¹⁰, in Tüntingen 5 Schweinslehnbarkeiten mit je einem Schwein und in Himmlingen eine Schweinslehnbarkeit.¹¹ Das Kloster verfügte über die Hälfte der Mühle in Ansemburg, die 4 Malter Roggen lieferte, und die „Frixmolin“ in Dondelingen, die 3 Malter Roggen abwarf.¹²

Himmlingen lag zwischen Hollenfels und Burg Ansemburg. Im Jahre 1277 verkaufte

Die Farbaufnahmen sind von Prof. Norbert Thill (Entwicklung Discolux); die SW-Aufnahmen nach Diapositiven von Prof. Norbert Thill in Zusammenarbeit mit Pater Jos. Adam.



Pfarrkirche von Tüntingen

der Echternacher Bürger Stephan von Beauraing Güter in Tüntingen, Himmlingen, Bour, Ansemburg und Hollenfels für 30 Trierer Pfund an das Kloster Marienthal.¹³

Willekin aus Himmlingen machte 1302 eine Schenkung an das Kloster Marienthal und 1317 wurde auf der Liste der Einkünfte von Marienthal Lube aus „Hymlingen“ erwähnt, der dem Kloster ein Schwein schuldete.

Am 6. März 1540 war Himmlingen vom Erdboden verschwunden und eine vermeintliche Kommission umschritt den Bann „da etwan ein Dorf gestanden“.¹⁴ Sébastien Tynner, der Burgherr von Hollenfels, ließ 1634 bei der Gemeinde Hollenfels 200 Thaler, „pour pouvoir acquérir le ban de Himmelingen“.¹⁵

DIE PFARREI TÜNTINGEN IM JAHRE 1570

Die Pfarrei Tüntingen besaß nach dem Visitationsbericht des Landkapitels Mersch von 1570 keine Filialkirche, sondern nur die dem hl. Petrus geweihte Pfarrkirche.¹⁶

Als Johann Scheckart 1539 Pfarrer in Tüntingen wurde, klagte er, daß sich das Pfarrhaus „im boden gantz bauwefellig befunden“ hätte und die Pfarrleute von Tüntingen, Born und Hollenfels nach dem damals gemachten Vertrag 9 Stüber pro Haushalt sowie den Frondienst für den Neubau leisten wollten, jedoch nichts darüber, während Ansemburg sich nach dem Spruch seines Ortzentners richten wollte. Doch sie wurden durch den Provinzialrat verurteilt, zu „bauen nach lantsbruch und erkenntnus des oberzentners“.¹⁷

Die Sehner von Tüntingen, Ansemburg und Born weigerten sich 1540, „iren wistumb über den buw des pfarrhuss zu thun“ und der Generalprokurator des Provinzialrats mußte sich an Ort und Stelle begeben, um sie unter namhaften Geldbußen zu zwingen, ihre amtlichen Erklärungen über die Verteilung der Baulasten abzugeben.¹⁸

Fünfzehn Jahre später, am 4. Juli 1555 war der Neubau des Pfarrhauses noch immer



nicht erfolgt, und der neue Pfarrer, Johann aus Iseletz, „wont yetzt schon an die dry jair ausserhalb des verfallen pfarhaus von Tüntingen“. Die Pfarrleute von Tüntingen baten, er möge sich noch weiter gedulden bis zum Abschluß ihres Prozesses gegen die Erben des früheren Pfarrers J. Scheckart.¹⁹

Wann der Neubau des Pfarrhauses erfolgte, konnten wir nicht feststellen.

Im Jahre 1560 war „Johann, zur Zeit pater zu Mergenthal“ Pfarrer in Tüntingen, während Anton Hertzog Regent war. Nach dem Tode von Pfarrer Peter aus Brandenburg, präsentierte das Kloster Marienthal am 15. April 1626 Richard Dalscheid, der Pfarrer in Tüntingen wurde,²⁰ doch schon zwei Jahre später als Pfarrer in Kayl zu finden war.

In der Pfarrkirche von Tüntingen befindet sich eine prachtvolle Pietà aus Alabaster, die 1 m hoch und 78 cm breit ist. Sie trägt auf dem Sockel die Jahreszahl 1612, sowie das Wappen und den Namen des Stifters Sebastian von Tynner-Hohenstein, des Schloßherrn von Hollenfels. Mit Erlaubnis des Schloßherrn von Ansemburg, Peter-Ernst von Rollingen, ließ Sebastian von Tynner 1614 an dem Wege nach Tüntingen eine kleine Kapelle in Hollenfels errichten.²¹ Am 23. Juni 1621 stiftete Tynner ein Beneficium in Hollenfels mit einem Haus mit Garten, einer Wagenladung Heu und 2 Morgen Land gegen die Verpflichtung, die Sonntagsmesse zu lesen und 4 Messen wöchentlich, die jedoch gesondert entlohnt werden sollten. Dieses Beneficium bezog sich auf die Hollenfelscher Schloßkapelle.

Die Brüder Thomas und Nicolas Bidart aus Dinant, die 1624 in Ansemburg einen Hochofen errichtet hatten, erwarben 1671 die Herrschaft Ansemburg von dem verschuldeten Schloßbesitzer, dem Herrn von Rollingen. Thomas Bidart ließ 1664 in der Pfarrkirche von Tüntingen ein neues Chor nebst Sakristei bauen. Seine Tochter Marie-Anne Bidart, die 1668 François de Thomassin geheiratet hatte, ließ 1678 auf dem Marienberg (Mont Marie) bei Ansemburg eine kleine gotische Kapelle errichten, in der eine Muttergottesstatue Platz fand, die früher auf einer Eiche verehrt worden war, die „Patronin zur Eiche“. Die Bevölkerung der ganzen Umgebung strömte herbei, so daß sich die Kapelle bald als zu klein erwies. So ließ Marie-Anne de Thomassin-Bidart, deren Gatte 1684 kinderlos verstorben war, 1687



eine größere Kapelle mit zwei Türmen errichten, zu der die frühere Kapelle als Chor diente, während eine monumentale Stein-
treppe von der Straße heraufführte. Die Kapelle wurde am 20. Februar 1688 vom Dechanten des Landkapitels Mersch, Philippe Glorians, eingeweiht.

Am 27. Oktober 1688 stiftete Marie-Anne Thomassin-Bidart ein Beneficium von „Maria zur Eiche“, das am 30. Oktober 1688 vom Weihbischof J.P. Verhorts von Trier die Approbation erhielt. Zur selben Zeit gründete sie eine Schule für 12 Kinder der Herrschaft Ansemburg. Den Unterricht erteilte der Benefiziat in seiner eigenen Wohnung bei der Schmiede. Erst 1731 wurde das herrliche Benefizialhaus mit Schule, Kaplanswohnung und Gärten unterhalb der Kapelle des Marienbergs erbaut. Nach und nach kamen auch Kinder aus entfernten Ortschaften in die vierklassige Schule, so daß die Schülerzahl sich mitunter bis auf achtzig belief. Nach 176jährigem Bestehen wurde die Schule am 7. Juni 1844 gemäß dem neuen Schulgesetz vom 28. Juli 1843 geschlossen.

Pfarrer Johann Klein aus Tüntingen, der Marie-Anne de Thomassin-Bidart bei der Stiftung der Schule beraten hatte, war bis zum 7. Dezember 1688 Vikar in Simmern gewesen und hatte sein Amt mit dem aus Altersgründen zurückgetretenen Pfarrer Peter Silvius aus Tüntingen getauscht.²²

Pfarrer J. Klein, „so ein sehr interessirter herr sei“ trieb 1705 seine Pferde in die sogenannten „gebannten“ Wiesen, die unter Zugangsverbot standen und die Gemeinde Tüntingen klagte beim Provinzialrat.²³

Pfarrer Klein starb 1733. Durch Testament vom 21. April 1728 hatte er 12 monatliche Messen für alle verstorbenen Pfarrleute gestiftet, sowie eine Samstagsandacht. Der Pfarrkirche schenkte er zwei vollsilberne Kelche, die Hälfte seiner Habe von 341 Reichs-Thalern und „die Orgel so ich aus meinem Geld hab machen lassen“.²⁴

Am 17. April 1733 stellte das Kloster Marienthal Nicolas Robert für die vakante Stelle vor, der am 8. Juni 1733 zum neuen Pfarrer von Tüntingen ernannt wurde.²⁵

Die Pfarrei Tüntingen im Jahre 1738

Nach dem Visitationsbericht von 1738 und dem Kirchenverzeichnis von 1787 umfaßte

die Pfarrei Tüntingen neben Tüntingen (mit der Pfarrkirche, die dem hl. Petrus geweiht war), die Orte Hollenfels (mit einer Kapelle, die dem hl. Sebastian geweiht war), Ansemburg (mit einer Kapelle, die dem hl. Joseph geweiht war), Bour, Calenbach und die Marienkapelle bei Ansemburg.²⁶

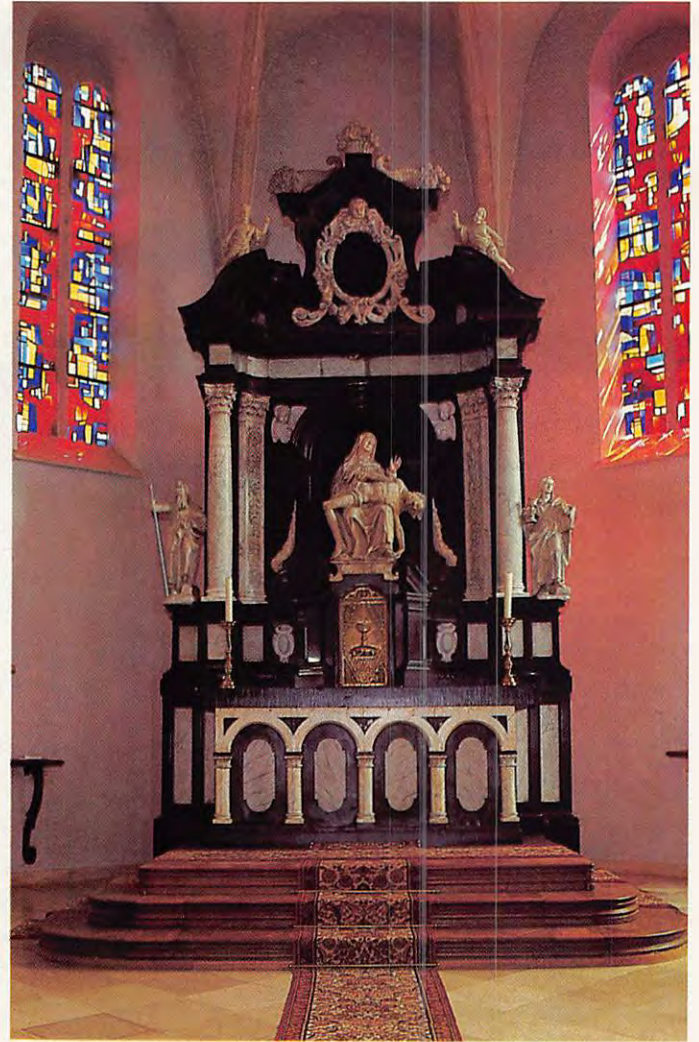
Calenbach oder Kolbach lag unterhalb Hollenfels an dem Mandelbach. Im Jahre 1786 zählte der Ort noch 14 Häuser. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts hatte der Herr von Hollenfels dort ein Eisenwerk errichtet, das die Antriebskraft für die Eisenhämmer von den beiden Weihern erhielt, die etwas oberhalb des Ortes im Wald lagen und von dem Mandelbach gespeist wurden. Die Brüder Bidart, die 1624 das Eisenwerk in Ansemburg errichtet hatten, erwarben 1639 den Eisenhammer am Mandelbach und legten ihn still. So verfiel nach und nach Calenbach oder Kolbach. Allein die „Kolpicher“ Mühle war noch bis 1890 bewohnt und der „Kolpicher“ Hof sorgte noch in jüngster Zeit für Schlagzeilen.



Bild 1: Innenansicht der Pfarrkirche. 2: Wappen der Priorin Barbe de Villecholle über der inneren Eingangstür. 3: Johannesstatue in der Kirche.



Hauptaltar und Details



Neben der Pfarrkirche von Tüntingen steht ein sarkophagartiger Grabstein mit der Inschrift: „O Herr. Gib allen bis anno 1879 Verstorbenen und hier ruhenden Einwohnern von Tüntingen, Hollenfels, Ansemburg, Mariental, Bour, Himmlingen, Kallenbach und Neumühl die ewige Ruhe. R.I.P.“

Dieser Grabstein, der heute daran erinnert, daß sich früher der Friedhof der genannten Ortschaften rund um die Pfarrkirche befand, hatte ursprünglich eine andere Bedeutung. Es war nämlich der Grabstein des letzten

Amtmannes der Herrschaft Hollenfels, Maximilian Reuter, der in Hollenfels, im „Reitesch Haus“ wohnte und am 20. Oktober 1868 starb. Er wurde auf dem alten Friedhof in Tüntingen beigesetzt, und die Inschrift des Grabsteins wurde später von Pfarrer Olinger abgeändert.²⁷

Zur Zeit des Visitationsberichtes von 1738 war Nicolas Robert Pfarrer in Tüntingen. Er hatte sich 1735 mit Tüntingen, Hollenfels, Ansemburg und Bour über die Instandsetzung des baufälligen Giebels des Pfarrhau-

ses geeinigt.²⁸ Pfarrer N. Robert starb am 16. Februar 1742, und am 20. April 1742 wurde Johann-Richard Koenen, der vom Kloster Marienthal präsentiert wurde, zum neuen Pfarrer ernannt.

Am 4. Oktober 1740 klagte J. Meyer, der Benefiziat von Hollenfels, das Beneficium begreife ein Haus vor dem Schloß, 6 Morgen Land, 1 Fuhre Heu und den Zehnten von Medernach, aber der Schloßherr von Hollenfels, Graf Bias, habe sich des Hauses bemächtigt und lasse die Schloßkapelle verfal-

Die Wappen von Tynner und von Hohenstein mit der Jahreszahl 1612 auf dem Sockel der Pieta





1

len, um sich alle Güter der Stiftung Tynner anzueignen.²⁹

Im Jahre 1755 lieferte der Glockengießer J.B. Gustelle aus Bissen der Pfarrei Tüntingen eine Glocke von 200 Pfund, die von Buben beschädigt wurde, so daß sie neu gegossen werden mußte. Doch ein Jahr später klagte der Glockengießer, die Pfarrei hätte weder die Restschulden des ersten Glockengußes, noch den Neuguß bezahlt.³⁰

Alles deutet darauf hin, daß um diese Zeit die Grafenkapelle in der Tüntinger Pfarrkirche entstand. Vor der Kirche befindet sich an der Mauer links von dem Eingang ein grauer Grabstein des kurz vor seinem Tode in den Freiherrenstand erhobenen Thomas Marchant († 12.12.1728). Im Innern der Kirche, in der sogenannten Grafenkapelle befindet sich ein zweiter Grabstein desselben Thomas de Marchant et d'Ansembourg und derjenige seiner Gattin Anne-Marie de Neuforge. Gegenüber befindet sich ein monumentales Grabdenkmal, das von dem Künstler R. Rendeux geschaffen wurde und von einer brennenden Flamme gekrönt ist. Darunter sieht man zwei weinende Putten. Auch vor dem Grabmal sitzen drei Putten, von denen einer ein Kreuz in der Hand hält, der andere die Hände zum Gebet faltet und der dritte einen Geldbeutel in der Hand hält. Den unteren Teil des Grabmonumentes schmückt ein Marmorrelief, das die beiden Verstorbenen zeigt, die sich noch im Tod umarmen. Rechts von dem Grabdenkmal befindet sich der Grabstein ihrer zehnjährigen Tochter Marie-Anne Marchant († 24.12.1719). Auch der Grabstein von Anne Catherine de Marchant († 12.5.1760) und ihres Gatten Joseph Ambet († 23.5.1768) ist dort zu sehen.

Mit dem Amtmann und fünf herrschaftlichen Angestellten von Ansemburg führte die Pfarrei einen Prozeß, da sie die Kirchenlasten nicht tragen wollten, doch 1766 verurteilte sie der Provinzialrat, zur „erbauung des Pfarrhauses und des thurm der Pfarrkirche von Tüntingen“ beizutragen.³¹

Pfarrer Nicolas Lieftring wurde 1770 nach dem Tode von Pfarrer J.R. Koenen, der wegen Alter und Krankheit Heinrich Michels als Deservierenden hatte, ernannt. Er begann sogleich mit dem Bau eines neuen Pfarrhauses, das am 24. Februar 1771 für 210 Reichsthaler an Unternehmer Robinet aus Eischen zugeschlagen wurde. Das La-

stenheft sah ausdrücklich einen „gegrabenen“ Keller vor.³²

Als 1783 das Kloster Marienthal von Joseph II. aufgehoben wurde, wurde das Mobiliar auf Geheiß der Religionskasse veräußert: Der Hauptaltar aus schwarzem Marmor kam nach Junglinster, von den vier marmornen Seitenaltären wurden zwei nach Steinsel, einer an die Abtei Münster und einer an die Pfarrei Tüntingen verkauft. Es ist der heutige Hauptaltar, der restauriert wurde. Dabei wurden nicht alle ursprünglichen Elemente beibehalten. Der Tabernakel, die Mensa und die Putten wurden hinzugefügt, während die 1612 von Sebastian Tynner gestiftete Pietà von dem alten Altar übernommen wurde. Die vier Seitenaltäre aus schwarzem und weißem Marmor waren 1701 von dem Bildhauer Vandersteen aus Mecheln (Malines) geschaffen worden. Alle vier Altäre gleichen sich in ihrem Aufbau. Der Oberteil aus schwarzem Marmor wird durch ein ovales Medaillon aus weißem Marmor verziert. In Tüntingen fehlt das Relief in der Mitte, das in Steinsel noch vorhanden ist. Der Oberteil wird von zwei reich verzierten Pilastern und zwei Säulen getragen, die aus weißem Marmor gemeißelt wurden.³³ Während der Pfarrer von Saeul die große Glocke steigerte, erwarb Pfarrer Lieftring die zweite Glocke für Tüntingen.

Vielleicht besteht auch ein Zusammenhang mit den Altären und dem Wappen mit drei Sternen im Innern der Tüntinger Kirche über der Eingangstür, das die umlaufende Schrift trägt: BARBE DE WILLECHOLLE PRIEUSE A MARIENDAL. Marie-Barbe de Villecholle war Priorin von Marienthal von 1703 bis 1706, also wahrscheinlich zur Zeit als die Altäre in Marienthal aufgestellt wurden.

Schwierigkeiten während der Französischen Revolution

Nachdem Pfarrer Nicolas Lieftring 1794 verstorben war, wurde Sebastian Rollinger zu seinem Nachfolger bestimmt. Er war aus Everlingen gebürtig und Professor in Luxemburg gewesen. In November 1794 begannen die französischen Truppen die Belagerung der Stadt Luxemburg, die im Juni 1795 eingenommen wurde. Luxemburg wur-

Bild 1: Alabasterstatue des heiligen Jakobus (links am Hauptaltar). 2: Alabasterstatue des hl. Johannes (rechts am Hauptaltar). 3: aus weißem Marmor gearbeitetes Fruchtgehänge am Hauptaltar.



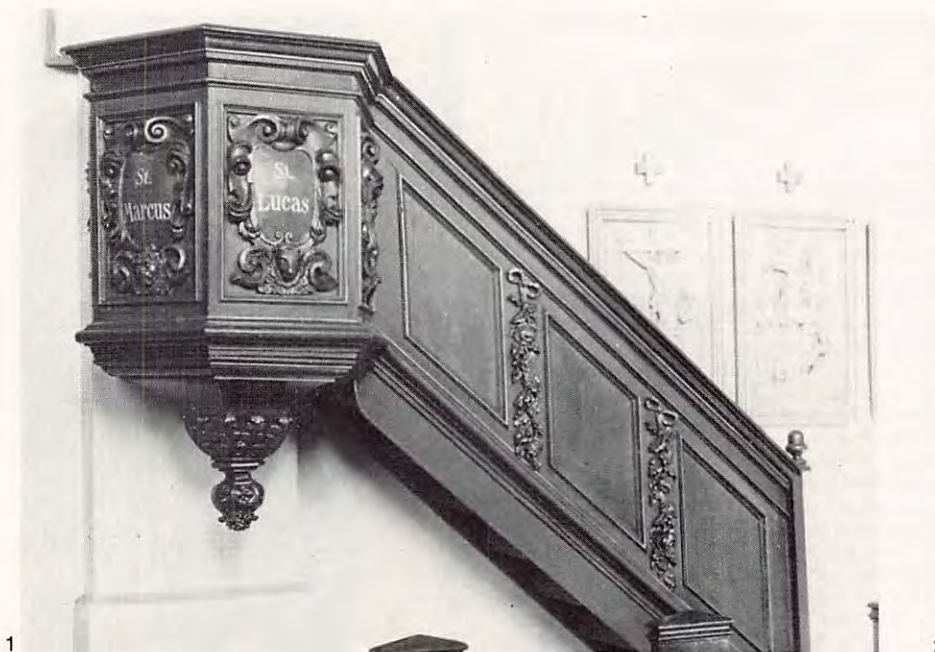
3



2

de der französischen Republik einverleibt, und alle Kirchengüter gingen in den Besitz des Staates über. Zahlreiche Kirchen und Kapellen wurden geschlossen, die Priester mußten den Treueid auf die Republik leisten. Obschon das Generalvikariat Trier ihn erlaubte, weigerte sich doch die große Mehrzahl der Luxemburger Geistlichen, ihn zu leisten. Auf der Liste von 60 „insoumis marquants qui ont opposé et opposent encore à l'Administration la plus forte résistance“ finden wir 1801 auch Pfarrer S. Rollinger.³⁴ Er brachte alle Gefäße und Paramente in Sicherheit, ließ die Kirchenbänke in verschiedenen Scheunen unter dem Stroh verstauen, sorgte dafür, daß die zwei kleinen Glocken heruntergeholt und unter den Steinfliesen im „Thillenhaus“ vergraben wurden, doch die große Glocke konnte nicht aus dem Turm gebracht werden. Als eine Abteilung französischer Soldaten die große Glocke, die sich nicht herabnehmen ließ, in Stücke schlug, schritt Pfarrer Rollinger ein. Der kommandierende Offizier zog den Säbel, und nur das Dazwischentreten von Kaplan Haas, der den Streich mit der Schulter auffing, rettete Pfarrer Rollinger, der nach Ansemburg flüchtete. Dort hatte sich beim Herannahen der Revolutionstruppen die gräfliche Familie nach Frankfurt in Sicherheit gebracht. Allein der Gärtner Romain Santer war im Schloß und der Einsiedler Lambert Momper in der Klausen hinter dem Marienberg zurückgeblieben. Der Einsiedler, der alle Schlupfwinkel des Waldes kannte, versteckte Pfarrer Rollinger in der Felshöhle, die etwa 150 Meter oberhalb von Ansemburg liegt. Hier hauste der Tüntinger Pfarrer mit Kaplan Haas und Jean-Gaspar Weiser aus Ansemburg. Pfarrer Rollinger verließ oft sein Versteck in Verkleidung, um in der Schloßkapelle von Ansemburg, in der Kapelle des Marienbergs oder in Privatwohnungen die hl. Messe zu lesen. So wurde im Hause Warnimont ein Schrank aufbewahrt, dessen Oberteil Brennsuren der Kerzen beim heimlichen Feiern der Messe aufwies. Der aus Ansemburg gebürtige Auguste Bernotte, Vikar in Redingen, war in eine Falle von Kommissar Seignier geraten, wurde nach Luxemburg, nach Rochefort und schließlich auf die Insel Ré gebracht.

Am 7. Juli 1799 wurde in Lintgen das Mobiliar der Kirchen von Kehlen, Olm, Kopstal, Nospelt, Hollenfels, Keispelt, Rodt, Tüntingen und Greisch versteigert, in den Kapellen



1



2



3



4



5

Die Kanzel

Bild 1: Die Kanzel ist auf den ersten Blick wohl eine einfachere Spätbarockarbeit. Bei genauer Betrachtung zeigt sie ein feines Schnitzwerk. Auf den vier Außenwänden sind stark profilierte leere Kartuschen mit Symbolen der Evangelisten.

2. Blumengehänge am Aufgang. 3. Der Löwe: Symbol des Evangelisten Markus. 4: Der Adler: Symbol des Evangelisten Johannes. 5. Der Stier: Symbol des Evangelisten Lukas.

von Bour und Anseburg gab es kein Mobil-
liar.³⁵

Pfarrer Sebastian Rollinger starb am 20.
Februar 1808. Sein Grabstein rechts neben
der Kirchentür trägt die Inschrift:

ECCE PASTOR SEBASTIANUS
ROLLINGER ORE AC MENTE
PLORANT CONFRADES AC
TOTA FLET PAROCHIA
UT SIT IN PACE
RESPONDEANT
ET FRATRES AC TOTA PAROCHIA
AMEN

Rückkauf des Pfarrhauses

Das 1771 erbaute Pfarrhaus von Tütingen war während der französischen Zeit veräußert worden. Wahrscheinlich handelt es sich um das Haus mit Garten, Wiesen und Ländereien, die zwei Einwohner aus Tütingen und Hollenfels im August 1798 erwarben. Fest steht, daß sich der Tütinger Gemeinderat am 9. Januar 1824 mit dem Bau eines neuen Pfarrhauses in Tütingen befaßte. Gemeinderatsmitglied Schroeder bot an, einen geeigneten Platz zur Verfügung zu stellen, auf eigene Kosten das neue Pfarrhaus, einen Schulsaal und eine Vikarswohnung erbauen

zu lassen. Als Abschlag wollte er die alte Wohnung annehmen, zu einem von Experten zu bestimmenden Preise. Auch Lambert Kolbach bot einen Platz zur Errichtung eines Pfarrhauses an.

Am 19. Oktober 1825 wurde die Hälfte des Pfarrhauses von Tütingen der Gemeinde geschenkt, während die andere Hälfte François Breyer aus Hollenfels gehörte. Dieser war jedoch bereit, der Gemeinde seinen Teil für 543,47 Gulden und die Wiesen und Ländereien für 283,50 Gulden abzutreten. Doch die Gemeinde verfügte nur über 419 Gulden,

die ihr von der Kirchenfabrik zum Rückkauf des Pfarrhauses geschenkt worden waren.

Am 15. Dezember 1826 konnte Lambert François Picard, Leiter der Schmieden von Ansemburg und Bürgermeister der Gemeinde Tüntingen, den Ankauf des Pfarrhauses bekanntgeben. Die Notare Leclerc, Mersch, und Reuter, Hollenfels, hatten den Gesamtwert des 1771 erbauten Pfarrhauses, das mit Schiefer gedeckt war, eine geräumige Wohnung, Stallungen, Scheune und zwei Gärten begriff, auf 950 Gulden geschätzt. Der Ankauf erfolgte für 963 Gulden.

Die Mehrzahl der Einwohner hatte den Rückkauf gewünscht, der Gemeinderat hatte den Erwerb und die Bezahlung der Kaufsumme mit Hilfe der Gelder der Kirchenfabrik genehmigt, doch am 13. März 1827 mußte die Kirchenfabrik der Gemeinde erneut 200 Gulden anbieten, da sie Schwierigkeiten beim Bezahlen der Restschuld und der Unkosten von 124 Gulden hatte.

DER NEUBAU DER KAPELLE VON HOLLENFELS

Anfang 1828 trat der Tüntinger Gemeinderat für das Abhalten des Gottesdienstes in der Kapelle zu Hollenfels ein. Die Einwohner verpflichteten sich, dem Vikar, der 1819 für die Betreuung von Hollenfels, Marienthal und Kalenbach 189 Gulden (400 F) erhalten hatte, jährlich 142 Gulden und 12 Korden Holz als Entschädigung zu geben, die Vikarwohnung zu unterhalten und für Ausbesserungen aufzukommen.

Die Hollenfelsler wollten 1834 das Vikarhaus ausbessern, die Kirche vergrößern, einen Friedhof auf einem öden Grundstück beim „Weyerwues“ anlegen und die notwendigen Kirchengegenstände erwerben, um eine eigene Pfarrei zu werden. Dagegen wurden die geringe Entfernung nach Tüntingen, dessen höhere Bevölkerungszahl und die geringen Einkünfte der Kirche von Hollenfels angeführt. Die 24 F von einer Stiftung waren für den Primärunterricht bestimmt.

Ausbesserungen am Vikarhaus von Hollenfels wurden 1837 durchgeführt, im August 1846 wurden Pläne und Kostenanschläge für den Bau einer neuen Kapelle in Hollenfels in Auftrag gegeben. Am 22. Dezember 1847 lagen Plan und Kostenanschlag von 8810 F vor. Doch während Bour 1851 für 1700 F eine neue Kapelle erbaute, war 1853 noch immer nichts in Hollenfels geschehen. Es hieß zwar, die Vergrößerung und Ausbesserung würde soviel kosten wie eine neue Kapelle. Kondukteur Hartmann hatte einen Plan für den Neubau ausgearbeitet, der als passend angesehen wurde, doch es fehlte an den nötigen Geldmitteln. Die Sektion Hollenfels hatte keine anderen Mittel als die eines außergewöhnlichen Holzschlags. Schließlich genehmigte der Gemeinderat am 29. Dezember 1853 den Plan und den Kostenanschlag und beschloß, die alte Kapelle abzureißen und das Material zum Neubau zu verwenden. Der endgültige Kostenpunkt der Kapelle wurde 1854 mit 4800 F angegeben. Da der Holzschlag nur 2700 F eingebracht hatte, wurde ein außergewöhnlicher Holzschlag auf „Sengels“ beantragt, der 3000 F einbringen sollte. Im März 1855 wurde die Behörde gebeten, den Holzschlag um 1½ ha zu vergrößern, da der Ertrag der außergewöhnlichen Holzversteigerung nicht zum Bestreiten der Unkosten genügte.

Bei dem Abbruch der Kapelle wurde der Turm bewahrt, doch Architekt Hartmann stellte fest, daß zur Stütze des Gebälks im Turm eine Empore errichtet werden mußte, um den Einsturz des Turms zu verhindern. Neue Probleme tauchten bei der Anschaffung von Mobiliar für die Kapelle auf. Am 12. Januar 1857 gewährte die Regierung ein Subsid von 500 F, das zur Anschaffung einer

*Beichten
Durch die
Wahrheit sich
selbst, der
Kirche und Gott
gegenüber zur
Gerechtigkeit
und zum inneren
Frieden. Ein
Beichtstuhl
neueren Datums
paßt sich der
barocken
Ausstattung gut
an.*



Glocke von 390 Pfund für 339,90 F, von drei Meßgewändern zu 68,80 F und einer Schelle von 6 F verwendet wurde. Doch durch den Verkauf der alten gebrochenen Glocke an Küntgen Fox in Luxemburg konnten 131,50 F als Beitrag zu den Ausgaben gewonnen werden.

Als 1873 die Anlage eines neuen Friedhofs in Tüntingen notwendig wurde, weil der alte zu klein war, wünschte Hollenfels ebenfalls einen Friedhof. Der Friedhof sollte „op dem klenge Weierchen“ angelegt werden, doch gegen die Wahl dieses Platzes klagten Warnimont aus Tüntingen und Tagelöhner Lambert Meier aus Hollenfels. Es sollte bis zum Mai 1884 dauern, ehe der Tüntinger Gemeinderat der Sektion Hollenfels eine Unterstützung von 400 F zum Anlegen eines Friedhofs gewährt. Der Kostenanschlag belief sich auf 2000 F und die Regierung wurde gebeten, eine Unterstützung von 200 F zu geben. Er sollte schließlich aber nur 1200 F kosten.³⁶

DER NEUBAU DER KIRCHE VON TÜNTINGEN

Schon am 8. Juni 1861 hatten die kirchlichen Behörden eine Vergrößerung der Kirche von Tüntingen gewünscht, doch aus verschiedenen Gründen verhielt sich der Gemeinderat ablehnend. Erst am 21. Oktober 1879 wurde der Neubau gutgeheißen. Ingenieur Hartmann aus Diekirch legte die Pläne und Kostenanschläge von 26 000 F vor. Der Graf von Ansemburg sollte 6000 F beisteuern, die Gemeinde Tüntingen 20 000 F zahlen, von denen die Sektion Tüntingen 8000 F, die übrigen Sektionen 12 000 F zahlen sollten.

Bald sollte es zum Kleinkrieg zwischen Tüntingen und Hollenfels um den Neubau der Kirche von Tüntingen kommen, der in der Luxemburger Tagespresse ausgetragen wurde. Den Einwohnern von Hollenfels hatten drei Gründe, um sich dem Kirchenbau zu widersetzen:

1. „Unser Dorf wird ruiniert. Wir armen Leute sollen jetzt den Bauern von Tüntingen zwölf, ja sechzehn tausend Franken für ihre Kirche geben. Wo sollen wir all dieses Geld hernehmen? Sollen wir unsere Kinder zu Bettlern machen? Sollen wir unser Dorf ruinieren, um Tüntingen einen Dom zu bauen?“³⁷
2. „Wenn die alte Pfarrkirche zur Hälfte zu klein ist, dann trenne man die Hälfte der Pfarrei ab!“ (und erhebe Hollenfels ebenfalls zur Pfarrei)³⁸
3. „Viel klüger hätte man gehandelt, wenn ein Teil der zum Kirchenneubau ersparten Gelder zum Bau eines Kirchhofes in Hollenfels bestimmt worden wären.“³⁹

Die Mehrzahl der Hollenfelsler unterschrieben eine Petition gegen den Neubau der Kirche von Tüntingen. Die Tüntinger jedoch vermuteten dahinter eine Intrige des Hollenfelsler Schöffen und Maurermeisters Nic. 2



„Gleich darauf krächte der Hahn, und Petrus erinnerte sich an das, was Jesus gesagt hatte: Ehe der Hahn krächzt, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er ging hinaus und weinte bitterlich.“ 1. u. 2. Bekrönungen der Beichtstühle



Thiry, der einen eigenen Plan zur Verlängerung der Tüntinger Kirche vorgelegt hatte, dessen Kostenpreis 7 893,24 F betrug. Sie hielten seinen Plan für ein „Flickwerk, bei dem er Architekt, Unternehmer, Aufseher, Schöffe und was weiß ich noch“ sein wollte.

Viel tiefer jedoch liegen die Gegensätze, die in dem Gerangel um den Neubau der Gotteshäuser von Hollenfels und Tüntingen zum Ausdruck kommen, und in den Bestrebungen, Hollenfels als Pfarrei von Tüntingen loszutrennen. Es ist der Gegensatz zwischen den Handwerkern und Arbeitern des früheren Burgdorfes Hollenfels, deren Häuser auf engstem Raum zusammengepfert sind, und den Bauern von Tüntingen, deren behäbige Bauernhöfe weit auseinander liegen.

Nach der Pressepolemik sollte es 1884 ernst mit dem Neubau der Kirche von Tüntingen werden. Der Unternehmer Michel Kinkels aus Bissen wurde am 4. März 1884 beauftragt, die neue Kirche für 25 650 F zu bauen. Am 3. September 1884 wurden 10 000 F zu 4,5% für den Kirchenbau bei Antoine Warnimont aus Tüntingen geliehen. Zur Fertigstellung der Kirche wurden 1886 zwei weitere Anleihen von 20 000 F und 3 000 F gemacht, die in eine Anleihe von 25 000 F zu 4% auf 56½ Jahre verwandelt wurden. Nachdem Unternehmer Kinkels Schwierigkeiten hatte, den Kirchenbau zu Ende zu führen, wurde Unternehmer Nic. Thimmesch aus Useldingen am 20. November 1889 mit der Fertigstellung der Kirche beauftragt.⁴⁰

¹ N. van Werveke. Archives d'Ansembourg Nr. 1169.

² L. Senninger. Willibrordusbuch 1940

³ Ferdinand Pauly. Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier. Das Landkapitel Mersch. Trier, 1970, S. 147.

⁴ N. van Werveke. Cartulaire du Prieuré de Marienthal Nr. 4

⁵ J. Milmeister. Yolanda von Vianden. Daten, Dokumente, Deduktionen. In: Yolanda 1283-1983 S. 11

⁶ C. Wampach. Urkunden- und Quellenbuch zur Geschichte der allluxemburgischen Territorien. V. Nr. 131

⁷ J.B. Kaiser. Das Archidiakonat Longuyon am Anfang des 17. Jahrhunderts. Heidelberg 1929 S. 239.

⁸ J.B. Kaiser. a.a.O. S. 239

⁹ Archives du Conseil Provincial Nr. 1697

¹⁰ J. Majerus. Le régime domanial sur les domaines du prieuré de Marienthal d'après le censier de 1317. Hémecht 1969 S. 397.

¹¹ J. Majerus. a.a.O. S. 418

¹² J. Majerus. a.a.O. S. 424

¹³ C. Wampach. a.a.O. IV S. 398

¹⁴ PSH 1900 S. 218

¹⁵ PSH 48

¹⁶ F. Pauly. a.a.O. S. 33

¹⁷ Conseil Provincial Nr. 1530

¹⁸ Conseil Provincial Nr. 1147

¹⁹ Conseil Provincial Nr. 1156 und 1546

²⁰ Conseil Provincial Nr. 19

²¹ Dr. G. Kieffer. Geschichte der Herrschaft und Ortschaft Hollenfels. Ons Hémecht 1/1931 S. 59.

²² Conseil Provincial Nr. 974

²³ Conseil Provincial Nr. 181

²⁴ Conseil Provincial. Akt Notar Tilman Pechter

²⁴ Conseil Provincial Nr. 979

²⁶ Bistumsarchiv Trier 44 Nr. 42 (S. 177) und 30 Nr. 5

²⁷ Dr. G. Kieffer. a.a.O. S. 50

²⁸ Conseil Provincial Notar Becker

²⁹ Conseil Provincial Nr. 296

³⁰ Conseil Provincial Nr. 360

³¹ Conseil Provincial Nr. 397 und Nr. 1 693

³² Conseil Provincial. Notaire Brimmeyr

³³ Gisèle Rollman-Thill. Notes sur le mobilier baroque des couvents du Luxembourg. Hémecht 1972 p. 363 ff

³⁴ Conseil Provincial F. 732

³⁵ Conseil Provincial F. 654

³⁶ Jos. Kayser. 150 Jahre Chronik der Gemeinde Tüntingen 1811-1963 in: Einweihung der Schule und des Gemeindehauses von Tüntingen. 1963 S. 34 ff

³⁷ Luxemburger Wort 20.12.1880

³⁸ Luxemburger Wort 6.1.1881

³⁹ Luxemburger Wort 6.1.1881

⁴⁰ Jos. Kayser. a.a.O. S. 78 ff

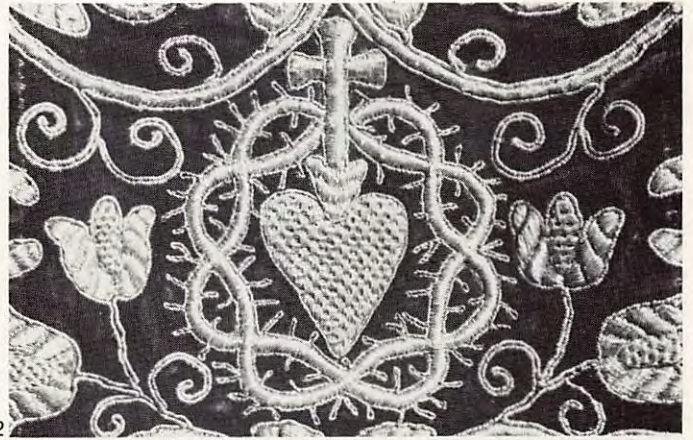
ORGEL-MEMOIREN

Die kurz vor dem Zweiten Weltkrieg von der luxemburgischen Orgelmanufaktur Georges Haupt aus Lintgen erbaute neue 16-Register-Organ setzte damals in der Geschichte der kleinen Landorgeln neue Maßstäbe, dies sowohl in Bezug auf die Gestaltung des Prospekts als auch auf die Zusammensetzung der Disposition. Zum ersten Male im einheimischen Orgelbau wurde auf ein Orgelgehäuse verzichtet: das frei stehende Pfeifenwerk paßt sich dem Kirchengewölbe an, das als Klangverstärker voll ausgenutzt wird. Zum ersten Male standen Holzpfeifen im Prospekt, die im Mittelfeld einen optischen Schwerpunkt zu den eleganten, flankierenden Metallpfeifen bilden. Zum ersten Male befand sich wieder, nach der romantischen Periode im Orgelbau mit einer übermäßigen Anhäufung von 8'-Registern und einigen wenigen 4'-Stimmen, eine getrennte Aliquotenstimme (Larigot 2 ⅔) im Schwellwerk. Zudem gibt es in kleinen Orgeln bis dahin äußerst selten anzutreffendes 2'-Register (hier ein besonders wohl-

klingendes Nachthorn 2') der Klangpalette kristallklare Spitzenlichter, die noch durch die Super-Koppel gesteigert werden. Die sonst meist im Hauptwerk stehende, kräftige Trompete wurde ins II. Manual versetzt, das in einem gut funktionierenden Schwellkasten untergebracht ist, so daß sich durch die Manual-, Super- und Subkoppeln eine weitgezogene dynamische Steigerung durchführen läßt, die noch im vollen Werk von imposanter Wirkung ist. Die üblicherweise im II. Manual untergebrachte Oboe 8' steht in Tüntingen als Solostimme im Hauptwerk. Während bei Instrumenten dieser Größenordnung meist nur ein schwacher Subbaß die 16'-Baßlage im Pedal bildet, bestimmt in Tüntingen ein voluminöser Violonbaß 16' die abgründige, tragende Baßlage. Kein Wunder, daß ich während der Kriegsjahre als junger Leblanc-Schüler nicht vor einer 6-stündigen Radfahrt zurückschreckte, allein um auf dieser klagschönen Orgel spielen zu können.

Norbert Thill





Meßgewand, Chormantel und Kelch:
 1. Meßgewand mit prachtvollen Stickereien. 2. Detail: Herz mit Dornenkrone. 3. Detail: „Die sieben Schmerzen“. 4. Chormantel. 5. Kelch von 1763.



Seelsorger in Tünten



1273-1281	Lambertus
1322	Godinus von Luxemburg
1351	Heinrich
+1438	Werner von Luxemburg
1439	Johann Hentein aus Simmern
1536	Johann Colin
1539	Johann Scheckart
1555-1575	Johann aus Iseltz (Isaiensis)
1575-1625	Peter Schleck aus Brandenburg
1626	Richard Dalscheid
1629	Dominik Weyland
1634-1640	Dominik Lieschen
1640-1688	Peter Silvius aus Selingen
1688-1733	Johannes Klein aus Savelborn
1733-1742	Nikolaus Robert
1742-1770	Johann-Richard Koenen aus Soller
1771-1793	Johann Nikolaus Lieftring
1793-1808	Sebastian Rollinger aus Everlingen
1808-1832	Heinrich Pauly aus Biwingen
1832-1851	Anton Elsen aus Reckingen



1851-1855	Mathias Schwebach aus Platen
1855-1858	Nikolaus Nilles aus Rippweiler
1858-1859	Franz Gaspar aus Remich
1859-1877	Peter Nik. Wittenauer aus Luxemburg
1878-1915	Johann Heuertz aus Holzern
1915-1919	Nikolaus Olinger aus Grevenmacher
1919-1926	Michel Kintzelé aus Luxemburg
1926-1936	Mathias Lesch aus Consdorf
1936-1937	Franz Thill aus Munshausen
1937-1962	Michel Schiltz aus Moersdorf
1962-1971	Jean Schoujean
1971-1972	Joseph Simminger (Verwalter)
1972-1975	Adam Pierre Guill
1975-1978	Henri Engels o.m.i.
1978-1985	Victor Heiderscheid René Fisch (Verwalter)

Ab September dieses Jahres wird P. Camille Ferber s.c.j. die Pfarrei betreuen.

Bild 1: Monstranz. 2+3: Details: In der Bekrönung der Monstranz steht eine Flammenmadonna auf der Mondsichel. 4: Eine Eingravierung am Fuß der Monstranz erinnert daran, daß sie 1750 vom „Seigneur de Hollerfelz“ geschenkt wurde.



GRABDENKMÄLER IN TÜNTINGEN

Betritt man die Kirche, findet man zur linken Seite am Hauptportal eine steinerne Grabplatte mit einem schön gearbeiteten Rahmen, aus dessen muschelartigen Verzierungen uns im unteren Teil ein eindrucksvoller, geflügelter Totenkopf entgegengrinst. Die Inschrift im ovalen Medaillon erinnert an den 1728 verstorbenen Grafen Thomas von Marchant und von Ansembourg:

HIC JACET
PERILLUSTRIS
AC GENEROSUS
DOMINUS D. THOMAS
BARO DE MARCHANT
TOPARCHA
IN ANSEMBOURG
SEPTEM FONTIBUS
USELDANGE ELL
KALER OLM & c.
OBIIT 12 DECEMBRIS
1728
R.I.P.

Diese Gedenkplatte sollte ursprünglich im Innern der Kirche, in der von den Ansemburger Grafen rechts am Chor angefügten Grabkapelle aufgestellt werden. Für den verstorbenen Grafen Thomas Marchant wurde aber eine pompösere Grabplatte aus schwarzem Marmor entworfen, die in der Grabkapelle aufgestellt wurde. Über einem Sarkophag befindet sich eine fünfzackige Krone mit den Wappen der de Marchant und de Neuforge die von zwei bannertragenden Löwen flankiert werden. Die Banner zeigen das Wappen der de Marchant. Unter dem Sarkophag leitet ein geflügelter Totenkopf zur Inschrift über, die im Vergleich zu der am Hauptportal stehenden Gedenktafel leicht abgewandelt wurde:

HIC JACET
PERILLUSTRIS AC GENEROSUS
DOMINUS DOMINUS THOMAS
LIBER BARO DE MARCHANT
ET D'ANSEMBOURG
TOPARCHA IN SEPTEMFONTIBUS
USELDINGEN, ELLE, KALER
& FERRIFONDINARUM-
ANSEMBURGENSTUM
DOMINUS
QUONDAM PRAENOBILIS DOMINAE
DNAE ANNAE MARIAE DE NEUFORGE
CONJUX
QUI OBIIT 12 XBRIS 1728
R.I.P.

Links von dieser Grabplatte ist die Gedenktafel für seine verstorbene Gemahlin Anna Maria de Neuforge angebracht. Diese Tafel, aus schwarzem Marmor, ist in ihren Formen eine Replik der Gedenkplatte für den Grafen Thomas, die draußen am Kirchenportal aufgestellt ist. Ihre Inschrift lautet:

HIC JACET
PRAENOBILIS D.D.
ANNA MARIA DE
NEUFORGE QUONDAM
PERILLUSTRIS AC GE-
NEROSI DNI THOMAE
BARONIS DE MARCHANT
ET D'ANSEMBOURG
TOPARCHAE
IN ANSEMBOURG
SEPTEM FONTIBUS
ELL, USELDANGE,
KALER, OLM & c. CONJUX
OBIIT 23. FEBRUARII
1734 R.I.P.

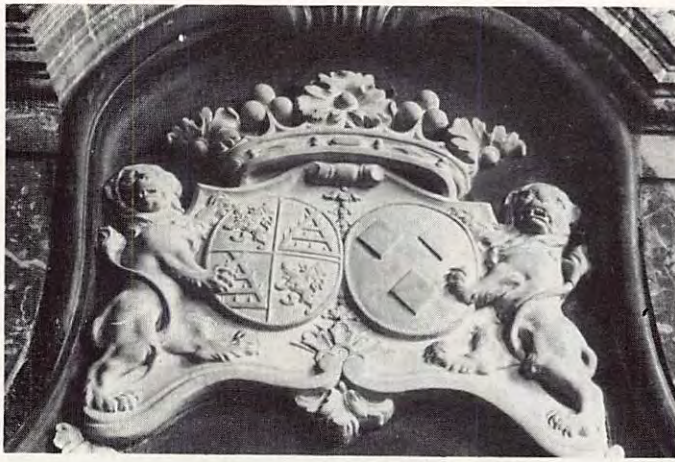


Bild 1: Erster Grabstein für Thomas de Marchant et d'Ansembourg (außen an der Kirche). 2: Gedenktafel für Thomas de Marchant et d'Ansembourg in der Grabkapelle. 3: Gedenktafel für Anne-Marie de Neuforge. 4: Pfarrkirche: Rechts erkennt man den als Grabkapelle dienenden Anbau.



Vikare in Tütingen

1735	Alexander Klein
1737-1738	Bernard Klein aus Tütingen
1777	Nikolaus Erpelding
1780	Nikolaus Kinen
1781-1782	Karl Goedert
1782-1786	Nikolaus Scholtes aus Mertert
1791	Johann Herman aus Koerich
1794-1796	Mathias Haas aus Luxemburg
1803-1804	Nikolaus Petges aus Tütingen
1804-1822	Nikolaus Schreiber aus Enscheringen
1823-1825	Anton Elsen aus Reckingen
1825	Johann Michel Steinbach aus Metzert
1827	Johann Bartz aus Hollenfels
1941-1942	Ernest Stoffels aus Itzig



7



6



5



4



1

Bild: 1-7: Grabmonument und Details. Siehe Text S. 175.



2



3

Gegenüber diesen beiden Grabplatten steht ein imposantes Grabmonument (Bild 1-7; S. 174), das ebenfalls diesen beiden Toten, dem Freiherrn Thomas de Marchant et d'Ansembourg und seiner Gemahlin Anne-Marie geborene Neuforge gewidmet ist. Im Sockel, der aus schwarzem Marmor geschaffen wurde, befindet sich ein eingelassenes Breitoval (Bild 3) von weißem Marmor, das zwei sitzende und sich umarmende Skelette zeigt; diese ergreifende Darstellung versinnbildlicht die Liebe, die nicht aufhört „bis der Tod euch scheidet“, sondern bis über das Grab hinaus bestehen bleibt. Man beachte die feine Herausarbeitung der beiden Krallentatzen (Bild 4) links und rechts unten neben dem Medaillon. Über dem Sockel trägt ein aus rot und blaugrauem, weiß geäderten Marmor bestehender, sarkophagähnlicher Aufsatz drei hervorragend gestaltete Putten, die Glaube, Hoffnung und Liebe symbolisieren (Bild 5). Auf dem sarkophagähnlichen Aufsatz versteckt sich im Farbenspiel der marmornen Aederung eine filigrane, vergoldete Majuskelschrift, die meist nicht beachtet wird. (Prof. Joseph Hirsch, unserer Spezialist in Wegkreuzen und Grabdenkmälern, hat auch mich darauf aufmerksam gemacht.) (Bild 2)

NOS GENUIT SINCERA FIDES,
SPES CANDIDA PAVIT,
DIVUS AMOR TUMULO
SURGERE POSSE DABIT

Dieser Vierzeiler kann als Deutung der drei Putten gesehen werden: „Aufrichtiger Glaube hat uns geschaffen – strahlende Hoffnung hat uns beängstigt – göttliche Liebe wird uns die Auferstehung aus dem Grabe ermöglichen“. Hinter den drei Putten befindet sich eine monumentale Inschrifttafel mit der französischen Grabschrift. In der Bekrönung (Bild 7) finden wir wieder die Wappen der de Marchant und de Neuforge, die von zwei Löwen gehalten werden. Auf dem Gesimse umgeben zwei weinende Putten (Bild 6) eine Flammenvase. Das Werk ist signiert „Opus R. Rendeux“. Rénier (Renier) Panhay de Rendeux wurde 1684 in Lüttich gebo-



1. Auch im Glasfenster der Grabkapelle erinnern die Wappen an die Verstorbenen.
2. Gedenktafel für die Tochter Marie-Anne



ren und starb daselbst 1744. Während seines zwanzigjährigen Aufenthalts in Rom war er Schüler von P. Legros. In Lüttich kann man einige seiner Werke bewundern. Die Grabschrift lautet «D.O.M. Sous ces jéroglyphes surnaturels et divins resopent les corps des illustres personnes Messire Thomas Baron de Marchant et d'Ansembourg, Seigneur d'Ansembourg, Septfontaines, Ell, Useldange, Kaler, Olm, etc. décédé le 12 décembre 1728 et Madame Anne-Marie Baronne de Marchant et d'Ansembourg, née de Neuforge, qu'une mort précipitée, mais non imprévue enleva le 23 février 1734. Les sacrez noeuds d'un saint mariage aussi bien que les plus nobles vertus de la religion avoient unis ces aimables personnes d'esprit, de coeur et de volonté. Une foy vive et agissante captivoit leurs esprits sous le joug de la loi. Une charité ardente et amoureuse envers Dieu, bienfaisane et libérale envers le prochain, embrazoit leurs coeurs des flammes les plus pures, une espérance solide et constante soutenoit leur volonté dans la pratique des plus héroïques vertus. Priez, lecteurs, que ces belles âmes jouissent au plutôt de celui en qui elles ont cru si fermement, qu'elles ont aimé si ardemment et qu'elles ont espéré si constamment».

Rechts von diesem imposanten Grabmonument befindet sich die Gedenkplatte für ihre im Alter von 10 Jahren verstorbene Tochter

Marie-Anne. Über der Inschrifttafel befindet sich ein katafalk-ähnliches Gehäuse mit dem Wappen der de Marchant.

HIC JACET
PRAENOBILIS DOMICELLA
MARIA ANNA MARCHANT
NATA 7 MAI 1709
EX CONJUGIO
PRAENOBILIS DOMINI
THOMAE MARCHANT &
ANNAE MARIAE DE LA NEUVEFORGE
QUAE OBIIT
DUM FERME ATTIGISSET
UNDECIMUM ANNUM
24 JObris 1719

MESSINTENTIONEN

Die Meßhonorare sind vom Bischöflichen Ordinariat auf folgende Tarife festgesetzt worden:

1 Lesemesse	200.-
1 Meßnovene	3 000.-
Gregorianische Messen	8 000.-
1 Meßbund für 1 Person	500.-

In derselben Grabkammer befinden sich zwei weitere Gedenktafeln, die an die 1760 verstorbene Anne Catharine de Marchant und an deren 1768 verstorbenen Gemahl erinnern. Die erstere, größere Tafel zeigt die Krone sowie zwei wappentragende Löwen: das reichsgräfliche Wappen de Marchant et d'Ansembourg und das Wappen von Velbrück. Die Inschrift lautet:



2

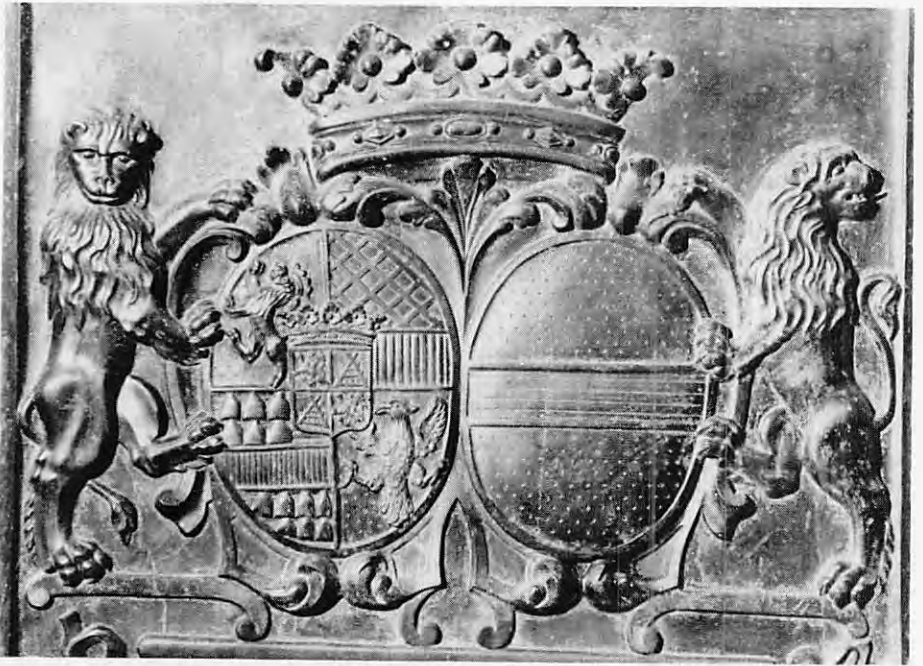


Bild 1: Die beiden Gedenktafeln für Anna Catharina und ihren Gemahl. 2: Die feingearbeiteten Wappen: reichsgräfliches Wappen de Marchant et d'Ansembourg mit Wappen von Velbrück. 3: Sarkophagartiger Grabstein neben der Kirche. 4: Neben dem Eingang zur Kirche: Grabstein für Pfarrer Sebastianus Rollinger (+1808)

HIC JACET
ILLUSTRISSIMA AC NOBILISSIMA
DOMINA D. ANNA CATHARINA
SACRI ROMANI IMPERII
COMITISSA DE MARCHANT
ET D'ANSEMBOURG
TOPARCHA IN ANSEMBOURG.
KOERICH, SIEBENBORN
USELDING, ELL, KALER,
BERELDING, VANCE, OLM, & c.
EX ANTIQUISSIMA FAMILIA
COMITUM
DE VELBRUCK
IN CAROTHORIA OBIT 12 MAY 1760
R.I.P.

Dies waren die letzten Verstorbenen aus der Anseburger Familie, die in der Pfarrkirche von Tütingen beigesetzt wurden. Ein Dekret des österreichischen Kaisers Joseph II., der 1780 seiner Mutter Maria-Theresia auf den Thron folgte, untersagte die Bestattungen im Innern der Kirchen.

Norbert Thill

Direkt darunter befindet sich eine einfache Tafel, die an ihren Gemahl erinnert:

EO QUO TUMULO QUIESCIT
AMBET IOSEPH S.R.I. COMES
EIUS CONIUX IN IISDEM LOCIS
TOPARCHA
DEFUNCTUS 23 MAY 1768

3



4



Die Kirche Luxemburges in ihrem Werden, Wachsen & Wirken

FÜNFTES KAPITEL

**JOHANN-JOSEPH KOPPES
(1843-1918)**

von Jean Malget, Ehleringen

**Die Reform der philosophischen
und theologischen Studien
unter Bischof Koppes**

(Fortsetzung)

In seinem Brief vom 30. April 1886 schrieb Woltrink: „Was die Einrichtung der Akademie angeht, kam ich dazu, durch Satolli natürlich, die Wünsche präzise zu fassen, damit so nur das Nötigste dem Hl. Vater vorgelegt würde. Mit der Teilung der Kurse war er vollständig einverstanden, so wie auch mit der Idee des akademischen Kursus. Diese Idee, was Stundenverteilung etc. angeht, auszuführen, sei schlechthin Sache des Herrn Bischofs und es sei nicht nötig, dem Hl. Vater darin mit Vorschlägen und Wünschen nahezutreten. Das Ideal deckt sich ja auch in der Tat mit dem

Studienprogramm Seiner Exzellenz des Kardinals Pecci. Was die Ausführung aber in ökonomischer Hinsicht angeht, so unterschieden wir zwei Punkte: Platz: Frage des Konviktsbaues, Dotatio: Frage des Kapitals.

Diese beiden Punkte sollten also Kardinal Pecci, Kardinal Simeoni, Mgr. Jacobini und dem Hl. Vater vorgelegt werden. Der erstere, damit das Eigentumsrecht des Konviktes transferiert werde; das zweite, damit der Herr Bischof von Luxemburg vom Hl. Vater beauftragt würde, die Akademie zu gründen und dafür die Kapitalien zu sammeln. Ein „Pro Memoria“ war dafür angefertigt und sowohl dem Kardinal Pecci als dem Mgr. Jacobini überreicht, gibt Ihnen näheren Aufschluß. Ich glaube, daß beide Punkte Ihren Wünschen entsprechen. Und besonders sehe ich nicht ein, wie der zweite Punkt sich anders lösen läßt. Wenn der Hl. Vater in dieser Hinsicht seinen Wunsch äußert und ihm etwas Nachdruck in klingender Münze gibt, wird das Mittel wohl ziehen. Sollten Sie über ein eventuell diesbezügliches Schreiben des Hl. Vaters noch irgend einen Wunsch haben, bitte ich es zeitig zu bemerken, damit es dem Kardinal Pecci, welcher dasselbe wohl ausfertigen wird, mitgeteilt werde.

Unsere Wünsche in der Studienangelegenheit zu erreichen, insofern es von Rom abhängt, meint Mgr. Satolli, sei recht leicht, weil wir es nicht mit Gegnern oder von Vorurteil befangenen Herren zu tun haben. Wir brauchen nur zu sagen, auf welche Weise der Zweck erreichbar sei, um auch der Zustimmung sicher zu sein.

In dieser Stimmung war denn auch sowohl Kardinal Pecci als auch Mgr. Satolli, da ich diese Herren besuchte. Kardinal Pecci war über die erzielten Resultate sehr erfreut, als ich Karsamstagabend mit Satolli bei ihm war. Satolli selbst perorirte unsere Sache bei Seiner Eminenz, so daß der Kardinal gar leicht für unseren Plan war. Um dem Hl. Vater die Studiensache vortragen zu können, wünschte der Kardinal ein „Pro Memoria“, was ich darauf in den folgenden Tagen abfaßte, mit Mgr. Satolli überlegte und was dieser dem Kardinal zustellen wird. Dadurch wird wohl in der nächsten Woche die Sache dem Hl. Vater von Kardinal Pecci vorgetragen werden. Desto besser, weil ich so den Hl. Vater disponiert finden werde, wenn ich am Sonntag in acht Tagen das Glück einer Privataudienz haben werde. Um nun gleich bei der Studiensache zu bleiben, greife ich noch das Hiergehörige aus der Unterredung mit Mgr. Jacobini von heute Freitagmorgen. Ich hatte mich schon verschiedentlich verblichlich bemüht, dort beizukommen, wurde dafür aber heute durch eine fast einstündige, privatissima Unterredung entschädigt. Ich trug Mgr. Jacobini in Substanz das nämliche vor, was ich auch dem Kardinal Pecci

getan, gab ihm auch eine Copie von dem „Pro Memoria“. Der Monsignore bedauert es sehr, daß durch die Gegenwart zweier Bischöfe in Luxemburg dem neuen so große Schwierigkeit bereitet werden; er selbst habe jedoch dem alten Herrn klar genug zu erkennen gegeben, daß solches nicht gewünscht worden sei. Er forderte mich auf, mich vorzubereiten, daß ich die Studien, Konvikt und Geldfrage kurz und bündig dem Hl. Vater vorlegen könne (mündlich), dann würde das schon abgemacht werden; er meinte jedoch in Betreff des Konviktes sei es wohl besser, dasselbe dem großen Seminar einzuverleiben, als daß es persönlich übertragen werde. In die „Memoria“ hatte ich beides disjunktiv gesetzt, wie der Bischof von Luxemburg mir sagte. Halten Sie die persönliche Übertragung für besser? Dann wäre es gut, dieses zu motivieren. Seiner Zeit in Luxemburg schienen Sie indifferent in dieser Disjunktion zu sein. Der letzte Brief scheint mehr zu einer persönlichen Übertragung hinzuneigen. Mgr. Jacobini selbst will



Alabasterstatuen in der Tüntinger Pfarrkirche: 1: An der linken Chorwand der hl. Petrus; 2: An der rechten Chorwand der hl. Paulus.



Aus der Tüntinger Pfarrkirche: 1+2: Bekrönungengel am Hauptaltar. 3+4: Die mittlere und die rechte Putte des Grabdenkmals.

mich zum Hl. Vater mitnehmen, so daß ich also auf eine Audienz mit vergünstigten Nebenumständen hoffen darf, wenn Mgr. Jacobini mich einführt und meine Bitte unterstützt. Mgr. Jacobini würde mich schier nicht haben über die Studien ausreden lassen, wenn ich nicht immer wieder darauf insistiert hätte, so sehr war er neugierig auch über die Verhältnisse in Luxemburg im Allgemeinen etwas zu hören. Da konnte ich denn zunächst freudig mitteilen, daß die Verhältnisse sich bedeutend gebessert haben und daß die harte Schule der Verfolgungen

gen und Verleumdungen vom guten Gott doch schon zum Besseren für Bischof und Gottes Sache gewendet wurde". Am 8. Mai 1886 konnte Woltrink an Hengesch melden, die Frage der Akademie stehe ausgezeichnet. Alle seien in Rom mit dem Vorgesetzten vollständig einverstanden. „Es bedarf also nur mehr des letzten Wortes Seiner Heiligkeit, damit auf der einen Seite der Brief über das Konvikt von der Propaganda ausgefertigt und auf der andern Seite von Kardinal Pecci die innere Lage in Verbindung mit der Geldfrage erledigt werde.

Den von Seiner Heiligkeit an den Bischof zu erteilenden Auftrag wird natürlich der Kardinal Pecci entwerfen und dem Hl. Vater zur Unterschrift vorlegen. Es sei mir ein großer Trost gewesen, zu hören, daß zur gleichen Zeit P. Albert sich zur Arbeit in dem Sinn des Geldsammelns angeboten hat. Daß die Akademie prinzipiell für den Anfang ein päpstlich-bischöfliches Institut sein sollte, habe ich vorausgesetzt. Um die Frage nicht zu einer verwickelten von Anfang an zu machen, habe ich außer an Mgr. Satolli, Jacobini und den Dominikanern (Pater General,



3

4

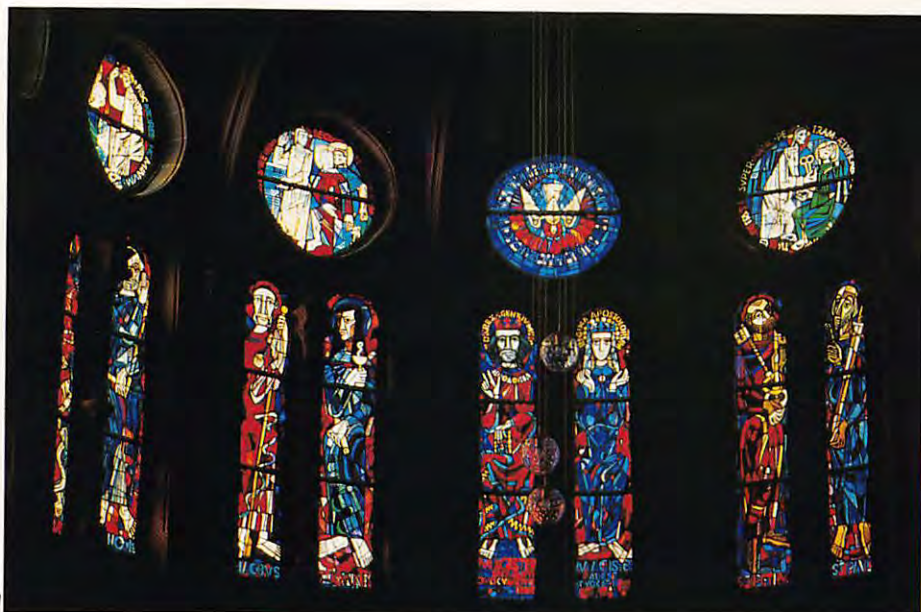
Chatillon und Ligiez) von der Absicht, die Leitung des Institutes den Dominikanerpater zu übertragen, nichts gesagt. Ob ich heute abend, wo ich zu Kardinal Pecci gehen soll, noch ein Wort darüber, resp. um die Zulassung der Orden zu dieser Schule sagen werde, wird vom Rat Professors Sattoli abhängen. Montag werde ich mit Gott im Stande sein, die Zustimmung resp. den Befehl Seiner Heiligkeit berichten zu können. Ob der Bischof bei der Bischofsversammlung in Trier wohl ein Wort über diese Akademie anbringt? Ich glaube fast, es einfach voraussetzen zu dürfen.

Was die Schätzler'sche Stiftung angeht, so war ich freilich bei der Frau Baronin. Ich glaubte es jedoch ungeziemend und vielleicht schädlich, direkt über die Stiftung mit ihr zu sprechen, da ja Mgr. von Spee so klar geschrieben hatte. Freilich erwartete ich, sie würde selbst noch ein Wort darüber sagen, doch geschah das nicht. Ich unterhielt mich mit ihr lang und breit über die Studien überhaupt, fand sie auch sichtbar erfreut, erregt über das, was ich ihr über die Luxemburger Studien berichten konnte, sowie über die Pläne für die Zukunft, auch Deutschlands. Ich konnte auch hier und da bei ihr eine Idee über Luxemburger Angelegenheiten berichten, doch nicht eigentlich sie zum Thema der Stiftung bringen. Übrigens beabsichtigte ich, sie nach der Audienz beim Hl. Vater nochmals zu besuchen. Vielleicht geht es dann besser..."



2

Am 10. Mai 1886 mußte Woltrink enttäuscht nach Luxemburg melden, aus seiner erhofften Audienz beim Papst sei nichts geworden: „Als ich gestern mit Mgr. Jacobini im Vatikan ankam, war Kardinal Jacobini beim Hl. Vater, dieser aber war so ermüdet, daß er nur mehr mit Mühe Mgr. Jacobini, der schon in 4 Wochen keine Audienz mehr gehabt, empfangen konnte. Mgr. Jacobini kam zurück, sagte, der Hl. Vater habe nicht die Hälfte angehört von dem, was er hätte erledigen sollen. Nun muß ich also sehen, wie ich in diesen Tagen noch zur Audienz komme. Für heute und morgen ist daran nicht zu denken. Der Hl. Vater wird zu sehr mit den deutschen Geschäften überladen sein. Meine Abreise werde ich wohl auf Donnerstag oder Freitag verschieben müssen . . .“



1. Fenstern im Chor der Seminarskapelle auf Limpertsberg. 2. Petrus und Paulus. 3. Philippus und Thomas

Kardinal Pecci, der sehr begeistert war, in Luxemburg ein Zentrum der thomistischen Lehre zu haben, hatte auch noch nichts Genaueres mit dem Hl. Vater besprechen können. Darum bedauert es Woltrink weniger, keine Audienz erhalten zu haben. „Aus dem Grunde ist es vielleicht auch für mich besser, gestern nicht angekommen zu sein. Wenn der Hl. Vater den Plan erst aus dem Munde des Kardinals Pecci gehört hat, so wird alles viel rascher und energischer beendet werden“, schrieb er am 10. Mai 1886 an Professor Hengesch.

In der Tat konnte Woltrink noch eine letzte Genugtuung aus der ewigen Stadt mit nach Hause bringen. Voll innerer Erregung schrieb er am 13. Mai aus Rom: „Was ich in meinem letzten Brief angedeutet und kaum gehofft hatte, ist nun geschehen. Den Hl. Vater habe ich gesehen. Die äußeren Umstände waren wirklich so günstig, daß dem lieben Gott auch dafür Dank, viel Dank, sein muß, der Hl. Vater war vom Spaziergang kaum zurückgekehrt. Kardinal Pecci ging zu ihm hin. Da ich schon „in anticamera“ war, hatte ich nochmals Gelegenheit, dem Kardinal meine Bitte ins Gedächtnis zurückzurufen. Er bat für mich um Audienz. Der Hl. Vater hat sie nicht allein bewilligt, sondern in seiner väterlichen Güte mit Freuden mich aufgenommen. In kurzen Worten das Ergebnis: „1° Mit der Idee einverstanden. 2° In Betreff des Konviktes hat der Hl. Vater eine eigene Idee aus sich gefunden. Um gewiß zu gehen, will er den Mgr. Erzbischof (Adames) auffordern, ihm selbst oder der Propaganda das Konvikt zu schenken. 3° Der Kollektivenpunkt wird in Angriff genommen, sobald No 2 erledigt ist. Ausführlicheres mündlich.“

In der Nacht nach dem Weißen-Ostersonntag kehrte Woltrink nach Luxemburg zurück. Er hatte seinen Auftrag in Rom glücklich erledigt. Nun galt es abzuwarten und auf die Früchte seiner Bemühungen zu harren. Zu Beginn des Studienjahres 1886 wollte Präses Schmitz seine Entlassung aus dem Amt begehren. Es ging im Klerus das Gerücht um, der Präses verstehe sich nicht mehr mit Hengesch – er habe durch ihn so viel zu leiden; Hengesch würde sich die besten Lehrfächer, wie Moralkursus und Kirchenrecht, belegen, würde die Seminaristen der Reihe nach ausforschen, sich in jede Angelegenheit mischen und wolle alles re-

formieren. An dem Morgen, da der Bischof sein Gesuch erhielt, wollte er mit dem Präses sprechen, traf ihn aber nicht, redete darum mit Hengesch. Dieser vermerkte in sein Tagebuch, der Bischof sei sehr niedergedrückt gewesen ob all der Schwierigkeiten, die ihn umgäben, er selber sei ein kranker Mann, Hengesch sei krank, Fallize sei krank. Ihm sei der Gedanke gekommen, sich zurückzuziehen, wie der Präses es nun gesinnt sei. Er habe ja seinen Dienst nun getan. Lech wäre ein guter Nachfolger, sei beliebt und klug. An Clasen habe er als Nachfolger im Amt eines Präses gedacht. Dieser aber habe die Stelle ausgeschlagen und halte dafür, daß der Präses bleibe.

Es blieb auch dabei. Allerdings blieben auch die Spannungen. Zur Fastenzeit 1887 flackerte die miese Stimmung wieder auf. In einer heftigen Diskussion warf der Bischof dem Präses vor, zu eigenmächtig in der geistlichen Leitung der Alumnus vorzuge-

Fortsetzung S. 180



3

Pater Eugène Huberty zum Gedenken



Pater Eugène Huberty wurde zu Arsdorf am 15. November 1918 geboren. Noch im ersten Friedenstaumel nach dem Weltkrieg. Sollte es ein Omen sein! Nach seiner Primärschule schickten seine Eltern ihn in den Dienst nach Godinne, bei Namur, in das neugegründete Kolleg der Jesuiten. Er blieb zwei Jahre dort, aber die Patres erkannten in dem geweckten Küchenboy bessere und höhere Begabungen und rieten den Eltern, ihn womöglich studieren zu lassen.

So kam er 1933 mit 15 Jahren nach Clairefontaine. Er wollte Priester und Missionar werden. Er durchlief ohne Schwierigkeiten den Zyklus der Humaniora und erhielt zum Abschluß das „diplôme d'homologation“. Inzwischen war unser Ländchen unter den Stiefel Hitlers geraten. Wir rieten unsern Studenten davon ab, noch nach Hause zu gehen, aus Angst, sie dürften nicht zurückkommen und würden

später gar eingezogen. – Kein einziger unserer Schüler, die damals den Mut fanden, in Clairefontaine zu bleiben, wurde in die Wehrmacht gezwungen. – Dafür aber mußten sie fünf lange Jahre von ihrer Familie entfernt in der Fremde bleiben; sogar der Briefwechsel war aufs Notwendigste beschränkt, um nur nicht die Aufmerksamkeit der deutschen Behörden auf sich zu ziehen.

Eugène absolvierte während dieser Zeit sein Noviziat in Brugelette, seine Philosophie und seine Theologie in Löwen. Er wurde am 14. Juli 1946 von Mgr Van Cauwenbergh daselbst zum Priester geweiht.

Der Krieg war beendet und er wäre am liebsten gleich in die Missionen gefahren. Doch, von den Entwicklungen auf allen Gebieten gedrängt, wünschten Mgr Verfaillie und die Oberen hochqualifiziertes Nachwuchspersonal wenn möglich, mit Universitätsausbildung. Eine Reihe von zukünftigen Missionaren promovierte damals in verschiedenen Fächern. Pater Huberty machte in Löwen eine Lizenz in „Sciences politiques et coloniales“. Es entsprach den Bedürfnissen der Mission, der Schulen, Spitäler, dem Status der Missionen, der Kirchen usw., entsprach aber auch Eugènes Geistesstruktur. Er handhabte Gesetze und Paragraphen, ihre Verbindungen und ihre Auslegung, fast hätte ich gesagt mit Wollust, es war immer schwer, ihn in diesem Gebiete in Verlegenheit zu bringen.

1951 finden wir ihn im Kongo. Nach einem kurzen Aufenthalt in Panga, um Land und Leute, besonders aber die Sprache kennenzulernen, erteilt Mgr Verfaillie ihm den ehrenvollen Auftrag, die Leitung der neugegründeten, staatlich anerkannten und subventionierten agronomischen Mittelschule von Bengamisa zu übernehmen. Eine Aufgabe, die er zur vollen Zufriedenheit aller löste, sogar gegenüber der staatlichen Inspektion, die sich da-

mals besonders peinlich genau zeigte. Noch im Jahre 1974 anlässlich des 25jährigen Bestehens der Schule erwähnten Radio und Presse in Kisangani belobigend Pater Eugène Hubertys Wirken als „Gründer“ der Schule.

Leider hielt seine Gesundheit den Strapazen in den Tropen nicht stand. Nach einem „terme“ von 4 Jahren kam er zur Erholung in die Heimat und konnte nicht mehr in seine geliebte Mission zurück.

Einige Monate Entspannung, und er erhielt seine Ernennung als Professor in Clairefontaine. Dort blieb er wiederum 4 Jahre und die Gesundheit ließ ihn nochmals im Stich. Er mußte ein Jahr in die Waldstille von Fünfbrunnen, um neu gestärkt an das Kolleg von Burnot-Profondeville zu kommen. Hier wirkte er bis zu seiner Pension im Jahre 1983, und hier starb er auch an einem Herzinfarkt unvorhergesehen aber nicht unvorbereitet.

Außer der intellektuellen Begabung, die ihm erlaubte, fast alles anzupacken und mit Erfolg zu bewältigen, außer seiner immensen Leistungsfähigkeit – er hatte nie zuviel Arbeit – außer seinem offenen Charakter, seinem menschlichen Kontakt, hat man Pater Hubertys Persönlichkeit ganz und gar bruchteilig erfaßt, wenn man nicht von seiner Liebenswürdigkeit, seiner Hilfsbereitschaft, seiner Liebe gesprochen hat.

Wie sagt doch der heilige Paulus in seinem Brief an die Römer: „Wer die andern liebt, hat das Gesetz erfüllt . . . Darum ist die Liebe die Vollendung des Gesetzes.“ (Röm. 13, 8-10).

Pater Huberty hat das Gesetz vollendet; er war immer und überall und zu allen Diensten bereit: brauchte man eine Hilfe im Beichtstuhl, er kam und hörte Beichte; war ein Gottesdienst zu versehen, man konnte auf ihn zählen, eine Predigt, er war bereit; im Schulbetrieb war er „corvéable à merci“, nie hat er einem Mitbruder einen Dienst verweigert; er war immer gut gelaunt. Aber ein besonders großes Herz hatte er für Alte, Kranke, Trauernde, Leidende. Das war sein Apostolat. Nicht zu verwundern, daß bei seinem Leichendienst die Pfarrkirche von Rivière zu klein war.

G.W.

DAS TÄGLICHE BROT für unsere Missionare

Nicht nur bei uns in Europa, auch in Übersee – in den Missionsländern – steigen die täglichen Lebenskosten zusehends.

Haben Sie schon einmal daran gedacht, daß sich unsere Missionare neben ihrer eigentlichen Aufgabe – der Ausbreitung des Glaubens – auch Speise und Trank, Kleidung, Wohnung, kurz die notwendigen Mittel zu einem menschenwürdigen Leben selbst beschaffen müssen? Von der Leitung der Diözese erhält jeder Missionar einen Kostenzuschuß von umgerechnet 30 LF, der bei weitem nicht ausreicht.

Wenn die Missionare frei sein sollen für ihren Missionsauftrag, brauchen sie helfende Hände, die sie beim Kampf um das tägliche Brot unterstützen.

Sie können helfen durch eine einmalige Spende oder durch einen regelmäßigen monatlichen oder vierteljährlichen Beitrag für die Aktion: DAS TÄGLICHE BROT FÜR UNSERE MISSIONARE.

Die Kirche Luxemburgs

Forts. v. Seite 179

hen. Der Präses bestand auf seine Entlassung. Der Bischof reichte ein und kündigte dem Präses an, er werde in der Kapitelssitzung vom 28. Februar zum Kanoniker ernannt.

Um diese Zeit mußte der Internuntius klagen, daß schon seit längerer Zeit nichts mehr über die Luxemburger Angelegenheiten gemeldet worden sei. Er habe in Rom „für den Bischof pariert und es sei nötig gewesen“.

Die im Bahnhofsviertel amtierenden Dominikanerpatres wußten sich einige Jahre später (1892) zu erinnern, daß ihre Mitbrüder aus Rom berichtet hatten, dort kursiere das Gerücht, vielleicht von P. Cicognani in Umlauf gebracht, wie Hengesch vermutet, der Bischof von Luxemburg werde bald abberufen und dann würden die Dominikanerpatres mit ihm fallen.

(Fortsetzung folgt)

Haß im Stadion . . . und anderswo

Zum Beginn der Fußballmeisterschaft

Bei Nanzig – so berichtet eine Zeitung – wurde ein zwölfjähriges Mädchen am ganzen Leibe mit glühenden Zigarettenstummeln und angeheizten Bleistiftspitzen grausam verletzt. Die Täter waren fünf Kinder zwischen acht und zwölf Jahren, die das Mädchen im Hause einschlossen, als die Eltern abwesend waren, es auszogen und mißhandelten. Die Grausamkeit steckt im Menschen, lange ehe er ins Stadion geht. Kein anderes Tier ist so grundlos gewalttätig gegen die eigenen Artgenossen. Nur Menschen, auch schon als Kinder, behandeln andere Menschen so gehässig und hassenswert.

Der in langen Abschnitten seines ganzen Lebens eingekerkerte Marquis de Sade kam während seiner Haft zu einem so abgründigen Haßergebnis gegen Gott und die Welt, daß Quälen und Töten ihm wie ein Lebensinhalt vorschwebten: Gewalttätigkeit als ins Gegenteil verkehrtes Liebesbedürfnis. Glaubte Sade an Gott? Man ist geneigt, es anzunehmen, da man einem Nicht-Bestehenden gegenüber wohl gleichgültiger wäre.

Der Trieb des Beherrschen-Wollens führt zur Zerstörungswut und zur Lust daran, Lust, das Allerhöchste für Epikur, den Philosophen des Lustgewinns für alle, die sich ausschließlich im Sinnlichen bewegen, weil sie nichts anderes für wirklich halten.

Wo nun Fahnen für Städte und Länder über einer eingepferchten Menge wehen, wird auch der so geringe Anlaß eines ins Tor gestoßenen Balls, dieses Nichts, zum Auslöser verrückt aufgebauschter Machtgelüste: jemand, beinahe egal wen, überwinden, schlagen, töten!

Wenn auf dem Rasen die Fouls sich mehren, wenn man schon von zu Hause Konflikte mitbringt, Arbeitslosigkeit, Unstimmigkeiten familiärer und sonstiger Natur, dann schwappt die Haßwelle über im Dunst des Alkohols, da wo ein isolierter Fan in der Kurve sich kaum rühren würde. Die ansteckende, mitreißende Vervielfältigung des Ge-



fühls führt zu Katastrophen wie im Heyselstadion.

Dort beginnt es nicht.

Es beginnt da, wo man Insekten Beine ausreißt, kleine Mädchen quält, wo Gier, Neid und Frustration die Blüten des Bösen schon bei Kindern treiben. Es genügt nicht zwanzig Rowdies in Liverpool festzunehmen, die man auf Fotos erkannt hat. Es genügt nicht den Alkohol aus Sportstätten zu verbannen oder Vereine zu strafen, ja sogar Länder, wie notwendig dies auch vielleicht sein mag. Wir müssen tiefer vordringen, zu den Wurzeln, den seelischen und sogar den weltanschaulichen. Ist die Frustration nicht schon in der Ersatzreligion Fußball vorprogrammiert? Von Montag bis Mittwoch vom letzten Spiele reden und von Mittwoch bis Samstag vom nächsten – und Ähnliches – ist ein zu dürftiger Lebensinhalt. Ein Mensch darf sich nicht mit einem so engen Lebenshorizont begnügen.

In der großen, langen Weltzeit ist jedem von uns ein Zeitinselchen geschenkt, das unseres Lebens, mit dem wir am Daseinsfestival teilhaben dürfen und etwas draus machen sollen.

Obschon dazu der Sport sehr wohl gehört, besonders wenn selber praktiziert, sollte er doch „schöne Nebensache“ bleiben.

Nebensachen führen rasch zu Übersättigung und Frustration, wenn sie sich zu breit machen.

Wir lesen in der Bibel: „Sünde wartet an der Tür. . .“ (Gen 4,7) und „Kain erhob sich gegen seinen Bruder und tötete ihn“. (Gen 4,8)

Der Haß ist das Gegenteil der Liebe und daher die Frucht der Sünde. Wir müssen also wählen, uns entscheiden. (Ps 26,4).

Durch das Sterben hat Jesus den Haß getötet. „Er hat die trennende Wand des Hasses durchbrochen. . .“ (Eph 2,14).
M. Steinborn



Der praktische Rat des HAUSARZTES

Umgang mit Medikamenten

Medikamente sind wirksam, aber nicht ungefährlich, und man kann sogar sagen, daß ihre Gefährlichkeit mit ihrer Wirksamkeit zunimmt.

Heilmittel haben eine lange Geschichte. Von Anfang an erprobte der Mensch die Pflanzenwelt. Und die Forscher staunen immer wieder wie ganz primitive Menschen bis zu 350 Pflanzen kennen und zu nutzen wissen. Wichtige Medikamente verdanken wir ihnen, erinnert sei nur an das Malariamittel Chinin und das Pfeilgift Curare, das heute bei vielen Operationen gebraucht wird.

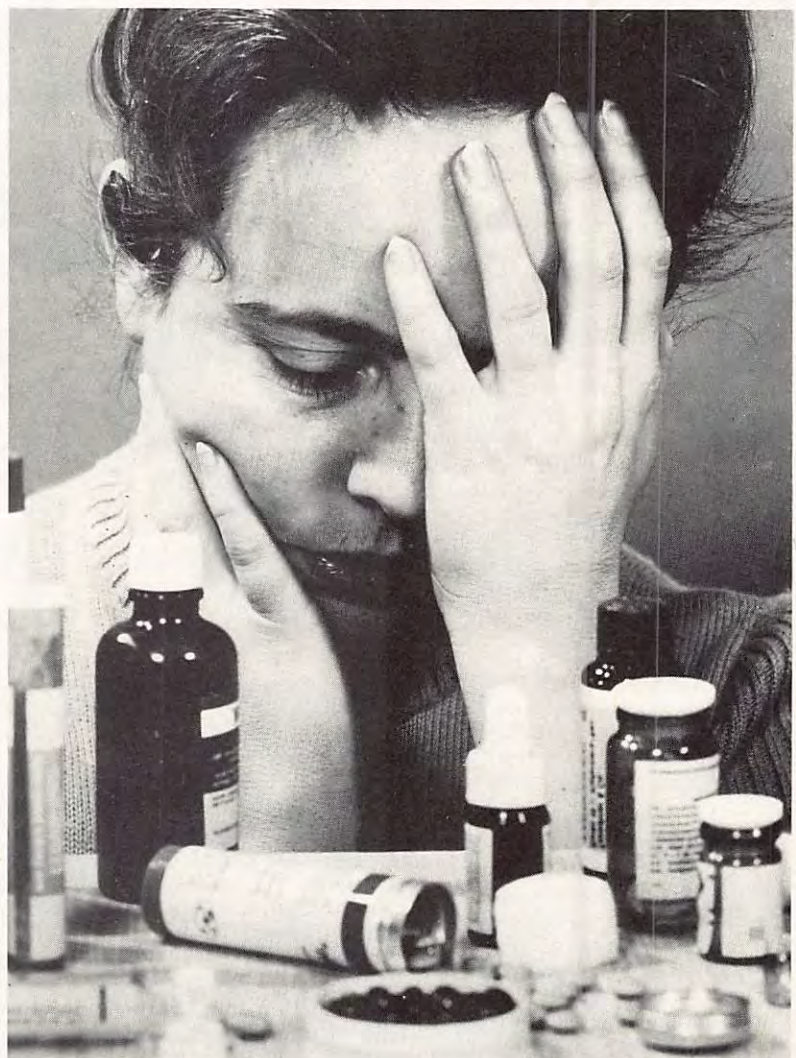
In der Neuzeit lernte man die wirksamen Stoffe zu extrahieren und genau zu dosieren, da oft der Bruchteil eines Milligramms genügt. Eine großartige Entdeckung waren die zuerst von Fleming gefundenen Pilzgifte gegen Bakterien, mit deren Hilfe man Volksseuchen wie Tuberkulose, Syphilis und viele andere besiegen konnte. Dann fand man die Vitamine. So konnte man die verkrüppelnde englische Krankheit und die perniziöse (tödliche!) Anämie mit Vitamin D respektiv Vitamin B12 unter Kontrolle bringen.

Dann wandte man sich der Tierwelt zu. Sie lieferte die Hormone, wie das Insulin, das der Zuckerkrankheit ihre Schrecken genommen hat.

Seit Pasteur gewinnt man von Tieren die Vakzine und Seren, zur Vorbeugung von schweren Krankheiten, wie Tetanos, Tollwut, Diphtherie, Kinderlähmung!

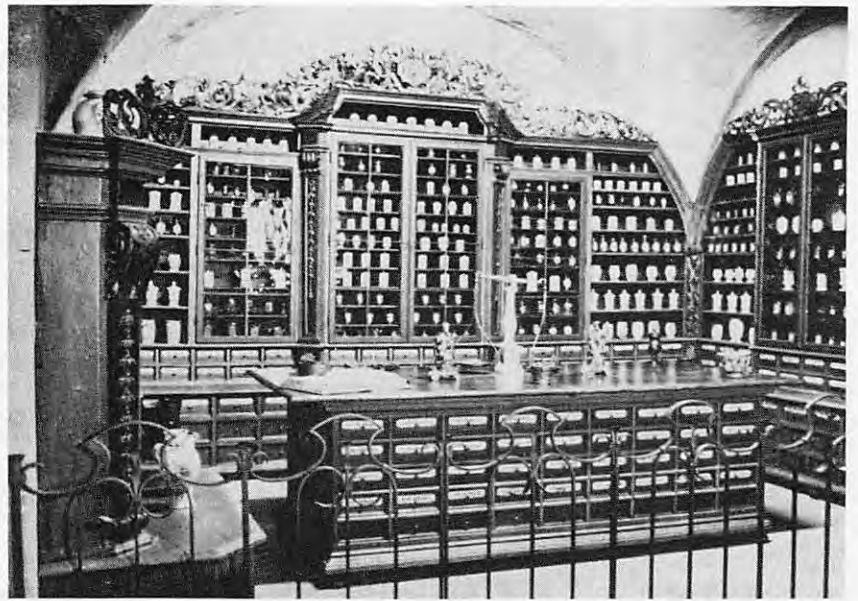
In einer nächsten Etappe stellte man synthetische Medikamente im Labor her: Domagk brachte die Sulfamide, Deniker die Psychopharmaca (Mittel gegen Geisteskrankheit!) und viele andere vielleicht allzuviele, eine Medikamentenschwemme. Trotzdem bleibt noch viel zu tun, denn gegen Viruskrankheiten und Krebs sind wir noch machtlos. Die Medikamentenforschung ist aber teuer und zeitraubend. Man hat errechnet, daß von 2 000 neuen Präparaten nur eines schließlich zur Anwendung geeignet ist. Denn leider haben alle neben den guten auch schädliche Wirkungen, namentlich auf die Nieren und das Knochenmark. Besonders bei Kindern, alten Leuten und Schwangeren ist vorsichtige Dosierung geboten. Das harmlose Schlafmittel Contergan verschuldete tausende Mißgeburten. Eine große Gefahr ist die individuelle Überempfindlichkeit (Allergie), die man nicht vorhersehen kann. Beispielsweise ist die nicht so seltene Allergie gegen Penizillin lebensgefährlich.

Jedes neue Medikament wird mit großer Gewissenhaftigkeit erprobt, beim Tier zu-



erst. Um die Wirksamkeit eines neuen Mittels zu erproben, wendet man jetzt die Doppelblind-Methode an. Der Versuchsleiter gibt einer Gruppe Patienten teils das neue Mittel, teils eine harmlose Pille (sogenannte placebo) und nur er weiß, wie die Verteilung war, so daß der Arzt und der Kranke vor Autosuggestion (Selbsttäuschung) bewahrt bleiben. So verfährt der ehrliche Wissen-

schaftler. Daneben aber gibt es immer wieder gerissene Händler, die irgend ein Allheilmittel mit viel Geschrei gläubigen Käufern „anhängen“. „Die Welt will betrogen sein“ sagten schon die Römer. Auch Stärkungsmittel sind oft teuer und unwirksam. Das beste Stärkungsmittel ist immer noch gesunde, kräftige Nahrung, wie roher Schinken.



So sahen die Apotheken in der Zeit aus, als die Heilmittel noch direkt aus der Natur kamen. Bild 1: Heilkräuter-Garten und alte Apotheke in der Abtei von Orval. 2: Eine Klosterapotheke um 1730. Heute im Heidelberger Schloß.

Wie soll man sich nun richtig verhalten?

Man nehme nur die vom Arzt nach gründlicher Diagnose verschriebenen Medikamente, man halte sich genau an die Dosis und beobachte sich selbst, um dem kontrollierenden Arzt alle Besonderheiten zu melden. Nicht zu viel und nicht zu lange! Denn auf die Dauer können die meisten Mittel schädlich werden. Zum Beispiel können die Rheumamittel Aspirin, Butazolidin und Cortison Magengeschwüre erzeugen.

Die Nieren sind besonders in Gefahr. Nach Erfindung der künstlichen Niere stellte man fest, daß die Mehrzahl der Patienten, die zur Behandlung kamen, längere Zeit phenazetinhaltige Mittel (wie Veganin) geschluckt hatten.

Auch das Blutbild muß periodisch kontrolliert werden, um rechtzeitig eine Knochenmarkschädigung festzustellen.

Vor dem gleichzeitigen Einnehmen vieler Mittel ist auch zu warnen, da sie sich gegen-

seitig potenzialisieren können. Zum Beispiel vertragen Iod- und Quecksilbersalben sich gar nicht.

Hippokrates, der Vater der Medizin, warnte schon seine Schüler: Vor allen Dingen sollst du nicht schaden!

Es gibt zwei Arten von unangenehmen Patienten: die Ängstlichen, die nichts oder sehr wenig einnehmen und die Draufgänger, die nicht genug bekommen können. Sie werden leicht süchtig, besonders auf Schmerz- und Schlafmittel. Deshalb dürfen zahlreiche Medikamente nur auf Rezept und in begrenzten Mengen verabreicht werden, wegen der Sucht- und der Suizidgefahr.

Wichtig ist das Aufbewahren der Medikamente. Sie halten sich am längsten, wenn sie kühl, trocken und dunkel aufbewahrt werden (Lösungen 6 Wochen, trockene Mittel bis zu 5 Jahren). Nicht gebrauchte Mittel soll man baldmöglichst abliefern, am besten an die „Entraide médicale missionnaire“, die sie sichtet und in die Dritte Welt befördert,

wo ein großer Medikamentenmangel herrscht.

In Luxemburg steht die Apotheke „Notre-Dame“ (Fr. Marianne Margue) zur Verfügung.

Ein sehr wichtiger Punkt ist die Sicherstellung: Um die häufigen Vergiftungen von Kleinkindern zu verhindern, muß alles unter Verschluss gehalten werden. Verwechslungen müssen vermieden werden. Immer genau die Beschriftung lesen und ist die verlorene gegangen, soll man die Flasche wegschütten. Nie dürfen Putz- und Pflanzenschutzmittel am selben Ort aufbewahrt werden.

Abschließend muß noch einmal gesagt werden, daß Medikamente eine wertvolle, aber teure und nicht ungefährliche Waffe sind, die man mit aller Vorsicht und Gewissenhaftigkeit gebrauchen soll.

Wer vernünftig und vor allem mäßig lebt, hat die besten Chancen gesund zu bleiben und alt zu werden – ohne Medikamente. Dr. L.M.



In den Ländern der dritten Welt herrscht oft ein großer Medikamentenmangel. Hier in Babonde (Wamba) verteilt die Schwester Medikamente an die Kranken, die mit Früchten bezahlen.

Die Lehren einer Tragödie

Zum Gedenken an die Missionare, die 1964 als Opfer der Rebellion in Zaïre starben

von P. Jacques Steffen S.C.J.

Am 15. August wurde Schwester Anuarite von Papst Johannes Paul II. in Kinshasa seliggesprochen. Weil sie Christus die Treue halten wollte, haben die Simbas sie auf grausame Weise umgebracht.

Mit den Simba-Aufständen von 1964 befaßt sich P. Jacques Steffen S.C.J. in einer längeren Studie, wo er nicht nur

beschreibt, was er damals im Kongo erlebt hat (Teile 1 und 2), sondern wo er auch versucht, die tieferen Gründe dieser Aufstände zu verstehen (Teil 3). Aus diesem Verständnis entwickelt er dann allgemeine Richtlinien für die künftige pastorale Arbeit in Zaïre und darüber hinaus in ganz Afrika (Teil 4). P. Jos. Adam hat diesen interessanten Beitrag für uns aus dem Französischen übersetzt.

I. Von der Unabhängigkeit zur Rebellion

1.1.: Daß Belgisch-Kongo 1960 die Unabhängigkeit gewann, das wurde sozusagen gegen den Willen der beiden beteiligten Parteien beschlossen. Im Gegensatz nämlich zu der verbreiteten Meinung verlangten die Kongolesen nicht die sofortige, sondern eine progressive Unabhängigkeit, in einem System von Mitverwaltung, in welchem sie nach und nach größere Entscheidungsvollmachten haben sollten, bis zur Erreichung der vollen Unabhängigkeit. Darauf schlug Belgien eine Übergangslösung vor, welche sich über 20 Jahre erstrecken sollte und welche die Kongolesen wegen ihrer Länge nicht annehmen konnten. Und da Belgien die Länge seines Planes nicht verringern wollte, entschlossen sich die Kongolesen zu der einzigen ihnen verbleibenden Möglichkeit: die sofortige Unabhängigkeit. So wurde also der Kongo ohne angemessene Vorbereitung in die Unabhängigkeit entlassen, und nachdem die Euphorie der ersten Tage verflogen war, versank das Land in das schlimmste Chaos. Innerhalb von weniger als 2 Monaten zerfiel es in 4 Regionen, die jede nur ihre Interessen suchten und sich mit allen Mitteln bekämpften: die Zentralregierung in Léopoldville, der nur die ärmsten Provinzen verblieben: Léopoldville und Equateur; Tschombes Katanga, im Fahrwasser der belgischen Finanzkräfte, das reiche Kupferminen besaß; der Kasai des Mulopwe Kalondji, mit seinen Diamantenminen, der unter dem Einfluß Tschombes und seiner belgischen Ratgeber stand; und schließlich die Ostprovinz und der Kivu Gizengas und Kashamuras, die sich unter die Obedienz der kommunistischen Länder stellten

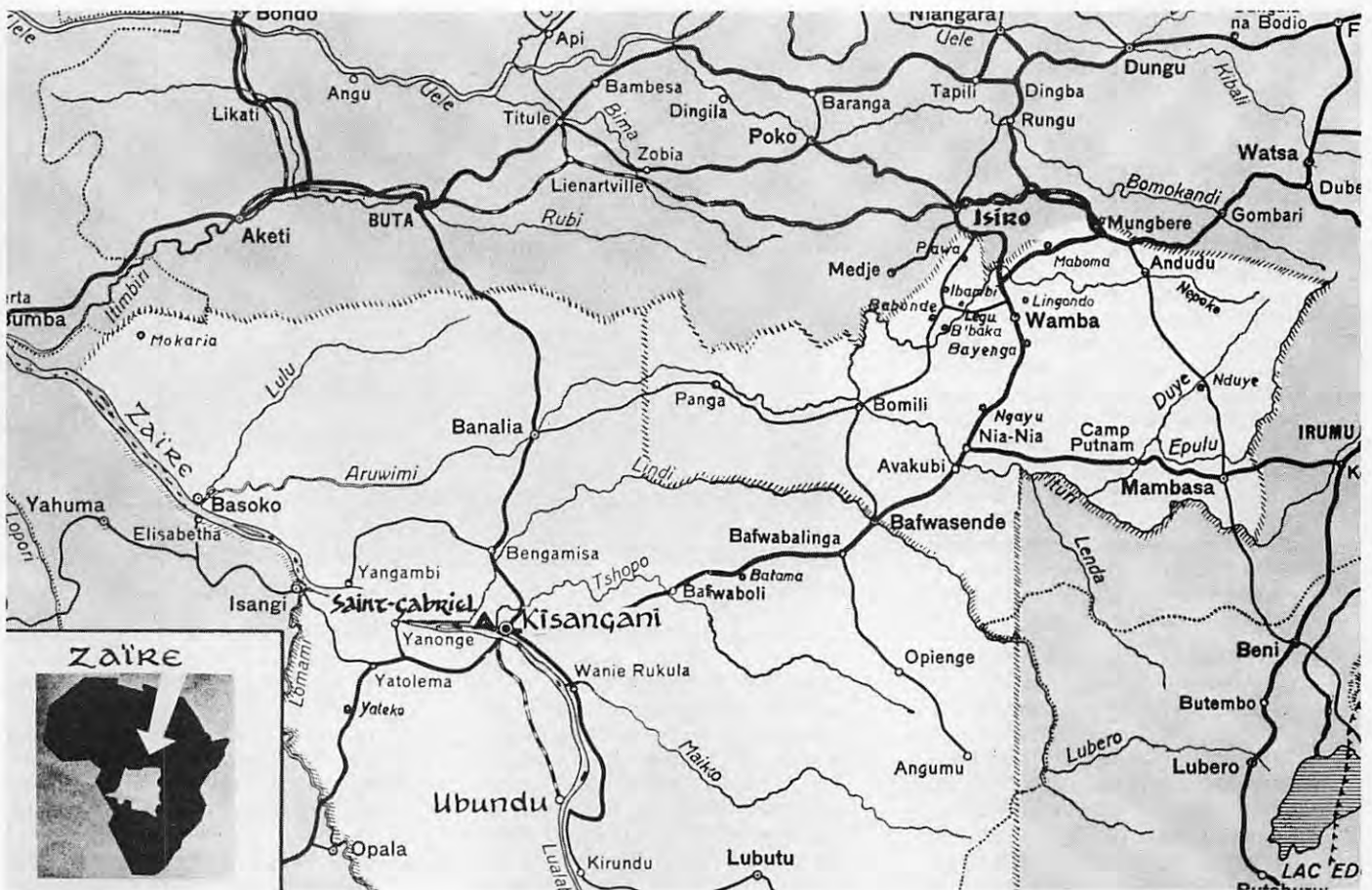
und die über die größten landwirtschaftlichen Reserven des Landes verfügten, außerdem über einige Gold- und Zinnminen.

1.2.: Dieses Chaos und dieser Zerfall verursachten naturgemäß sehr schwere Ausschreitungen und Grausamkeiten sowohl gegen die einheimische Bevölkerung als auch gegen die Europäer. Doch waren diese Aktionen keineswegs gegen die Kirche gerichtet; und das gilt auch für die Regionen, die unter kommunistischem Einfluß standen: die Ostprovinz, wo unsere Missionen liegen, und Kivu. Wenn es Übergriffe und Ausschreitungen gegen Ordensleute gab, dann geschah es nicht, weil diese zur Kirche gehörten, sondern weil sie Europäer waren oder als solche angesehen wurden. Und jedesmal wenn der Fall den Autoritäten von Kisangani vorgelegt wurde, wurden die inhaftierten und mißhandelten Ordensleute freigelassen. Man kann also sagen, daß diese Verhaftungen und Ausschreitungen auf das Konto von übereifrigen untergeordneten Kräften gingen. Und doch hatte gerade während dieser Zeit unsere Genossenschaft ihr erstes Opfer zu beklagen: am 14. Februar 1961, am Tage nach der Bekanntgabe durch Radio Elisabethville (jetzt Lubumbashi) des Todes von Patrice Lumumba. Ich erinnere mich an diese Nachricht, als ob es gestern gewesen wäre. Es war 8 Uhr abends, und wie jedermann hörten wir seit drei Tagen die Radiostation Elisabethville, welche die bewegten Zwischenfälle der angeblichen Flucht Lumumbas berichtete und

an dem Abend mit der Nachricht seines Todes schloß. Ich sagte: angebliche Flucht, denn in Wirklichkeit war Lumumba zu diesem Zeitpunkt schon seit einem Monat tot. Doch das wußte niemand. – Wir wohnten damals zu fünf in einem Haus neben einem Vetter von Patrice Lumumba, Louis Lumumba, Eigentümer einer Bar. Eine Minute nach der Bekanntgabe des Todes Lumumbas verstummte die Barmusik, es herrschte drückendes Schweigen, das bald durch Weinen und Trauergesänge abgelöst wurde. Jedermann war auf das Schlimmste gefaßt, und in der Tat verdankten sämtliche Europäer Kisanganis in dieser Nacht und an den folgenden Tagen dem General Lundula ihr Leben. Dieser ließ das Militärlager durch die Militärpolizei umzün-



P. Jacques Steffen in Ubundu bei der Meßfeier im Freien vor der Fronleichnamprozession.



geln, die Befehl hatte, auf jeden Soldaten zu schießen, der das Lager verlassen würde. Bei der Messe, die einige Tage später zum Gedenken Lumumbas im Stadion gefeiert wurde, hatte er auf den oberen Sitzreihen überall Maschinengewehre aufstellen lassen. Beim Einzug von Mgr Kinsch, der von einheimischen und europäischen Priestern umgeben war, erhob sich auf den Rängen feindseliges Grollen. General Lununda gab sofort den Befehl, die Mündungen der Maschinengewehre auf die Menge zu richten, und die Ruhe kehrte zurück. Nach der Messe verkündete er feierlich die Warnung, wer immer die öffentliche Ordnung störe, der werde auf der Stelle erschossen. So gelang es ihm, die Ordnung in Kisangani aufrechtzuerhalten. Aber außerhalb der Stadt gab es zahlreiche Ausschreitungen, die schlimmste in Basoko, infolge eines Zusammenstreffens unglücklicher Umstände. Zum Zeichen der Trauer für den Tod Lumumbas hatte die Verwaltung Kisanganis einen Schulurlaub von fünf Tagen verordnet. Da die Nachrichten sich im Urwald nur langsam verbreiten, begab sich P. Tegels, der Missionsobere, zum Verwaltungsrat, um Gewißheit zu erhalten. Nach seiner Rückkehr zur Mission schickte er die Schüler nach Hause. Wie es

für Jungen unter diesen Umständen nur natürlich war, liefen sie unter lautem Freudengeschrei davon. In diesem Augenblick kam von der Fähre aus Kisangani ein mit Soldaten beladener Lastwagen. Diese fragten nach dem Grund der lauten Freude. Die Antwort: „Wir haben schulfrei, weil Lumumba tot ist.“ Die Soldaten gerieten in Wut, weil sie dachten,

P. Tegels: das erste Opfer.



der Urlaub sei eine Initiative der Patres. Sie fuhren zur Mission und verkündeten unter lautem Geschrei: „Lumumba ist tot, hier muß auch einer sterben.“ Einem Soldaten der Garnison Basoko, der schon seit einigen Wochen in der Mission untergebracht war, gelang es zunächst, sie zu beruhigen und zum Wegfahren zu bewegen. Doch sie kamen wieder, und die Tragödie war da, auf deren Einzelheiten ich nicht eingehen will. Nur dieses will ich erwähnen, weil es den Lehrern von Basoko zur Ehre gereicht: Die Soldaten wollten die Beerdigung des Paters nur gegen ein Lösegeld erlauben, und die Lehrer brachten von sich aus und von ihrem Geld die verlangte Summe zusammen. (Heimat u. Mission, 4/5 1965, S. 134)

1.3.: Dieser bedauernswerte Tod ist also auf ein Mißverständnis und auf die Erregung einer Gruppe sich selbst überlassener Soldaten zurückzuführen. Er widerspricht keineswegs dem anfangs Gesagten: die obere Autorität von Stanleyville war der Kirche nicht feindlich gesinnt, ganz im Gegenteil, wie ein anderer Vorfall beweist. Anfang 1961 war Kingis, Vorsteher der Kitawala von Stanleyville, zum ersten Bürgermeister dieser Stadt ernannt worden. Er nun war ein grimmiger Feind der Katholi-

ken. Im Mai 1961 schickte er Gemeindeglieder, die das Denkmal von Mgr Grison in der Avenue, die seinen Namen trug, zerstören sollten. Die Steinbüste wurde unheilbar beschädigt und in den Graben geworfen. Dann gab er Befehl, die Herz-Jesu-Statue vor der Kathedrale zu zerstören. Diese war in Eisenbeton von Br. Alexis gegossen worden und demnach äußerst widerstandsfähig. Vielleicht hatten die Arbeiter auch Angst, jedenfalls gaben sie bald auf, und die Statue wurde nur geringfügig beschädigt. Inzwischen hatte der Pfarrer der Kathedrale, P. Vereertbrugghen, die Provinzverwaltung benachrichtigt. Darauf wurde das Zerstörungswerk sofort gestoppt, und der Bürgermeister mußte die Statue auf Kosten der Gemeinde reparieren lassen. (Balleur: SCJ onder Simbaterreur, S. 15).



Kisangani: die Kathedrale mit der Herz-Jesu-Statue von Bruder Alexis.

1.4.: Dank dieser günstigen Einstellung der oberen Autorität normalisierte sich die Missionsarbeit allmählich im Laufe des Jahres 1961, trotz der Teilung des Landes, und sogar die Missionen im Innern konnten wieder die Nebenposten besuchen. Während des Jahres, das ich in Kisangani verbracht habe, konnte ich regelmäßig den Sonntagsgottesdienst im Ausbildungslager der Polizei an der Straße von Buta halten. Die einzige Ausnahme war der Sonntag nach der Bekanntgabe von Lumumbas Tod, weil man ein vollständiges Ausgehverbot für acht Tage verhängt hatte. Doch als ich am nächsten Sonntag wiederkam, sagten mir die Polizisten: „Warum hast du nichts gesagt, wir hätten dich abgeholt!“ Nur: wie hätte ich sie erreichen sollen, da ja niemand ausgehen durfte! Und als ich am 16. September

1961 nach Ubundu zurückkehrte, nahm ich meine regelmäßigen Besuche an den Straßen im Innern ohne jede Schwierigkeit wieder auf. Die nevralgischen Punkte waren die Städte und Dörfer an den Straßen, welche die Truppen auf dem Weg zu und von der Katangafront benutzen mußten, besonders die Stellen, wo sie Halt machten, um ein Schiff oder einen Zug zu erwarten, wie etwa Ubundu, Endstation der Linie Kisangani-Ubundu und Endhafen der schiffbaren Strecke Ubundu-Kindu. Die geringste Widerwärtigkeit brachte die Soldaten auf, und wenn es den Offizieren nicht gelang, sie zu beruhigen, oder wenn sie sich nicht darum kümmerten, kam es zu Mißbräuchen und Ausschreitungen. Die in Frontnähe gelegenen Zentren waren natürlich am meisten gefährdet. Dies erklärt auch die schlimmste Tragödie vor der Simbarebellion: das

Massaker der 21 Spiritanermisionare der Mission Kongolo am 1. Januar 1962. Dieses Massaker wurde nicht befohlen, und als die oberen Offiziere vom Vorhaben der Soldaten erfuhren, eilten sie zur Stelle, doch sie kamen zu spät. Mindestens einer der Soldaten nahm an dem Massaker nicht teil. Nachdem er in einem der Patres seinen Lehrer erkannt hatte, sperrte er ihn in eine Toilette und hielt Wache davor, bis alles vorbei war.

1.5.: Anderthalb Monate später, am 20. Februar 1962, landeten dieselben Soldaten in Ubundu, unterwegs nach Kisangani, um ihren Sold abzuholen. Waren sie verärgert, weil sie einen oder zwei Tage auf den Personenzug warten mußten oder aus einem anderen Grund? Jedenfalls kündigten sie an, daß sie während der Nacht das gleiche tun würden wie in Kongolo, mit dem Unterschied, daß sie diesmal auch die Schwestern töten würden. Nun hatten wir an diesem Tage gerade unseren Generalobern P. Joseph de Palma und den flämischen Provinzoberen P. Ruttens zu Besuch. Als man uns benachrichtigen kam, uns, d.h. P. Trausch, P. Thiery und mich, berieten wir uns und beschlossen, daß es noch zu früh sei, um unsere Gäste zu erschrecken, da man die Soldaten sicher von weit hören würde, wenn sie kämen, um ihren Vorsatz auszuführen. Als ich P. Ruttens die Stadt zeigte, machte er mich wohl darauf aufmerksam, daß die Soldaten einen feindseligen Eindruck machten. Ich antwortete, daran seien wir gewöhnt. Wir verbrachten den Abend wie gewöhnlich; dann legten wir uns nieder zu einem eher leichten Schlaf, und am Morgen erwachten wir



Der Bahnhof von Ubundu.

ganz erstaunt darüber, daß wir noch da waren. Vor der Messe erfuhren wir, daß wir durch den Bahnhofsvorsteher Gaston Swedi gerettet worden waren. Er hatte eine Lokomotive unter Dampf, die einen Güterzug nach Kisangani ziehen sollte, und dazu einige leere Güterwagen. Auch er hatte vom Vorhaben der Soldaten erfahren, und so ging er zu ihrem Anführer und sagte, er könne sie sofort auf den Weg nach Kisangani bringen, wenn sie sich mit Güterwagen begnügen wollten. Darauf rief der Kommandant die Soldaten zusammen, sie stiegen ein und verließen uns. So lebte man in Zaïre zu dieser Zeit. – Nachträglich hielten wir es nicht für nützlich, unsere Gäste aufzuklären, um ihnen den Aufenthalt im Lande nicht zu verleiden, und wahrscheinlich weiß Mgr de Palma bis heute nicht, was ihn in der Nacht dieses Dienstags, 20. Februar, erwartete. – Drei Wochen später kamen dieselben Soldaten wieder in Ubundu vorbei, in entgegengesetzter Richtung, wieder auf dem Weg zur Front. Kein Gedanke mehr daran uns zu töten. Einer von ihnen bat mich sogar um einen Rosenkranz. Ich ging einen holen, und als ich zurückkam, kniete er nieder, um ihn entgegenzunehmen. Auch das ist Afrika.

1.6.: Dies war der letzte ernste Zwischenfall in Ubundu vor der Rebellion von 1964. Das Leben nahm überall wieder seinen normalen Lauf, doch man spürte in der Bevölkerung eine wachsende Unzufriedenheit gegen die Regierung und die Verwaltungen. Auch eine Sekte, Kitawala, die für ihren Widerstand gegen die Kolonialmacht bekannt war, die aber seit der Unabhängigkeit viel von ihrem Einfluß verloren hatte, ge-



Ubundu: Bild 1: Gesamtansicht: die Schule, die Mission und die Kirche. 2: Die Mission.

wann in den zwei nachfolgenden Jahren an vielen Orten wieder Oberwasser und entfaltete eine rege Tätigkeit im Untergrund, störte jedoch kaum die öffentliche Ordnung. Und die Leute zeigten manchmal ein Verhalten, das wir nicht verstanden, das sich aber sehr wohl im Lichte der nachfolgenden Ereignisse erklären ließ.

So z.B. gab es in Ubundu, im Internat der Schwestern, während des Schuljahres 1963/64, ein in jeder Hinsicht mustergültiges Mädchen, hilfsbereit, freundlich, höflich, intelligent, und doch wollte keines der anderen Mädchen mit ihm Umgang haben: sie hieß Henriette Olenga und war die Nichte von Nicolas Olenga, der später das Kommando der revolutionären Simba-Armee übernehmen sollte.

Im November 1963 sollten sich die religiösen Oberhäupte der Wangwana (Moslems) bei Gelegenheit eines religiösen Moslemfestes versammeln. Die Regierung untersagte diese Zusammenkunft und verbot den Imams, ihr Gebiet zu verlassen. Diese Maßnahme verärgerte natürlich die Wangwana, aber das Erstaunlichste war, daß die übrigen Einwohner, die sonst wenig Sympathie für die Wangwana empfanden, jetzt genau so unzufrieden waren, die Maßnahme ungerecht fanden und sie offen kritisierten, sogar bis in die Ränge der Lokalverwaltungen (Atali Raymond, Distriktssekretär, ein katholischer Mukumu). Zwei Monate später, im Januar 1964, brach die Rebellion des Pierre Mulele im Kwilu aus, ungefähr 1 700 km westlich der Ostprovinz. Die Ereignisse waren überall in Zaïre bekannt, denn die Rundfunkempfänger waren zahlreich und bis in die entferntesten Urwalddörfer verbreitet. Doch an der Oberfläche war keine Spannung zu bemerken. Keine Nervosität, weder bei der Bevölkerung noch in den Verwaltungen. Das Leben verlief ganz normal, und jedermann ging seinen Beschäftigungen nach, auch die Missionare. Ich machte meine Missionsreisen im Urwald wie gewohnt, ohne der geringsten Feindseligkeit zu begegnen. Sogar als im Mai 1964 ein neuer Unruheherd im östlichen Zaïre (Kivu) aufflammte, weniger als 1 000 km Luftlinie von Kisangani entfernt, bemerkte man keine Zeichen von Unruhe in der Bevölkerung; kein Fremder dachte daran, seine Koffer zu packen und sich in Sicherheit zu bringen.

1.7.: Was mich angeht, so war mein planmäßiger Urlaub seit Beginn des Jahres für Ende Juni 1964



vorgesehen. Anfang Juni unternahm ich eine letzte Rundreise durch die Urwaldmissionen, und sie verlief ganz normal. Nirgendwo ein Zeichen von Unruhe, überall das gleiche Klima herzlicher Freundlichkeit, wie gewöhnlich. Zu meinem großen Bedauern konnte ich die Reise nicht beenden, denn auf halbem Wege erreichte mich ein Brief meines Obern, P. Trausch, der mich bat, so schnell wie möglich zurückzukommen. P. Provinzial hatte ihm nämlich mitgeteilt, meine Abreise sei um zwei Wochen vorverlegt, da alle für Ende Juni verfügbaren

Plätze für die in Urlaub fahrenden europäischen Lehrer reserviert seien. Das war am 12. Juni. Sehr ungerne fuhr ich also zur Mission zurück, und am Nachmittag des 14. Juni brachte P. Schuster mich nach Kisangani. Als ich bei der Abfahrt Br. Henri Vanderbeek die Hand gab, sagte er mir geradeheraus: „Du wirst am Leben bleiben, doch wir werden alle sterben.“ – „Wie kannst du so etwas sagen!“, antwortete ich, „wir haben schon so viel Schweres erlebt die letzten vier Jahre; sollte es wieder etwas dieser Art geben, so wird es wie die anderen Male vorübergehen.“ – „Du wirst sehen“, antwortete er, „du wirst sehen!“ Das sind die letzten Worte, die ich von ihm gehört habe. Als wir zur Fähre kamen, war da ein moslemischer Junge namens Amundala, doch nannte man ihn gewöhnlich „Museumaji“ (Schwätzer), weil er immer etwas zu sagen wußte. Er fragte mich: „Wohin gehst du?“ Ich antwortete, daß ich nach Europa fahre für einen Urlaub von sechs Monaten. Ich erhielt als Antwort: „Hutarudia tena huku – du wirst nicht hierher wiederkommen. Das waren auch von ihm die letzten Worte, die ich hörte, denn auch ihn, so jung er war, hat die Rebellion verschlungen. Beide hatten sie recht, und beide wußten sie, wie auch die Mädchen im Internat es wußten: die Mädchen und der Junge, weil sie Afrikaner waren, und der Bruder, weil er näher als wir Priester bei seinen Arbeitern lebte, die ihn in ihr Geheimnis eingeweiht hat-



„... wir werden alle sterben.“ Bruder Henri Vanderbeek.

ten, das Geheimnis des großen Umsturzes der kommen würde, ohne allerdings zu ahnen, daß dieser Umsturz auch sie verschlingen würde, so wie den Bruder. Doch warum sagte der Bruder nicht mehr darüber? Unnütz, sich in Vermutungen zu ergehen; es bleibt sein Geheimnis, und er hat es mit ins Grab genommen. Gab es andere, die wußten? Von den Überlebenden, die ich kenne, hat es niemals einer behauptet. Und die Toten können nicht mehr reden.

(Fortsetzung folgt)

Amundala, der Schwätzer.



Rätsel

Auflösung aus Nr. 7/8 1985

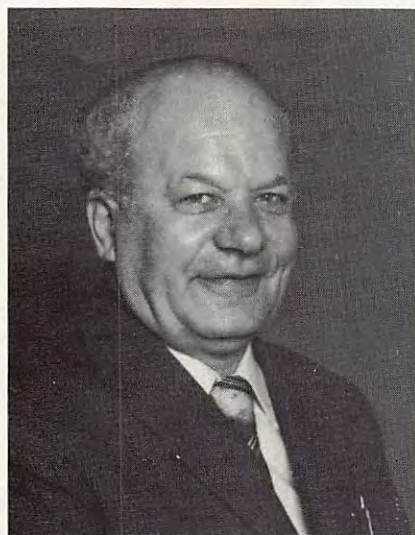
* * T * * A * S * S * * * S *
 R H E T O R I K * T R A N C E
 * A R O S A * A * E * B A H N
 * R R * M * U L T I M O * A *
 I M A G O * S P A N * * E R N
 * O * A S T A * N * H A R F E
 E N I T E * * E D D A * N * L
 * I * T * E I S * * S P A S S
 R U D E R N * T I G E R * P O
 * M U R * S I E N A * O R A N

Gondel- lied	Spreche- rin beim Funk	Morgen- land	Noahs Schiff	Schep- pern	mit Var- liebe	süd- amerik. Gebirge	engl. Bier- sorte	starker Sturm
					Weck- ruf			
			Wasser- vogel	byzant. Kaiser- in			Frauen- name	Wut, Zorn
Kuchen- gewürz		aus Eisen			vegan- ke Stadt	Ge- birgs- nische		
				Bücher- freund	ital. Stadt			
Süd- frucht		Eisen- traß	Gründer der Sowjet- union			Zweig	Kir- chen- straße	
Edel- gas	Nieder- schlag				Baum- teil	milde Spende		
			engl.: wir	Welt- alter			ägypt. Gott	Doppel- vokal
			russ. Wege- maß			Mosel- zufluß		
Erdfor- mation	Kohle- produkt			Bewoh- ner e. austral. Insel				

Jubilare bei den Herz-Jesu-Priestern

Goldenes Ordensjubiläum

24. September 1985



Pater Ernest Kirchens

Er wurde am 27. Mai 1914 in Holtz geboren, studierte von 1927-1934 in Clairefontaine, trat 1934 ins Noviziat der Herz-Jesu-Priester in Brugelette ein, wo er am 24. September 1935 seine ersten Ordensgelübde ablegte. Philosophie und Theologie studierte er von 1935-1937 und von 1939-1943 in Löwen. Die Priesterweihe erhielt er am 22. November 1942 in Lüttich. Bis er 1978 in den Ruhestand trat, dozierte er in unseren Sekundarschulen und zwar: von 1943-1944 und von 1961-1978 in Burnot-Profondeville, von 1944-1949 in Tervuren und von 1949-1961 in Clairefontaine. Seit 1978 ist er Seelsorger im Hospital Sacré-Coeur in Diekirch.



Pater Corneille Neuens

(lic. théol. et phil.)

Er wurde am 19. November 1913 in Ulflingen geboren, studierte von 1929-1934 in Clairefontaine, trat 1934 in Brugelette ins Noviziat der Herz-Jesu-Priester ein, wo er am 24. September 1935 seine ersten Ordensgelübde ablegte. Philosophie und Theologie studierte er in Löwen (1935-1943). Am 29. Juni 1941 wurde er in Héverlé (Löwen) zum Priester geweiht. Er dozierte von 1943-1966 Philosophie im Scholasticat N.D. du Congo in Löwen. Ab 1966 wirkt er nun in unserer Schule in Burnot-Profondeville, wo er seit 1983 Rektor der Klostersgemeinschaft ist. Als geistlicher Berater ist er den Schwestern der hl. Elisabeth in Brüssel seit vielen Jahren wohl bekannt.

Wir entbieten den beiden Jubilaren die besten Glück- und Segenswünsche und erbitten ihnen vom Herrn noch viele Jahre segensreichen Wirkens.

Taufgaben

Anonym: 3 200 (16 Jungen u. 16 Mädchen)

Tägliches Brot für Missionare

Bettembourg: 1 000 F – **Furth:** 80 DM – **Grevenmacher:** 700 F – **Luxembourg:** 2 000 F – **Moutfort:** 500 F – **Wormeldange:** 1 000 F – **Echternach:** 5 000 F – **Anonym:** 2 000 F – **Vianden:** 1 000 F

Missionen

Anonym: 58 000 F – **Bigonville:** 500 F – **Colmar-Berg:** 300 F – **Diekirch:** 2 000 F – **Luxembourg:** 1 000 F, 5 000 F, 1 000 F, 5 000 F – **Vianden:** 1000 F, **Walferdange:** 5 000 F

Priesterberufe

Anonym: 16 000 F – **Abweiler:** 2 000 F –

Clemency: 4 000 F – **Emerange:** 15 000 F – **Ettelbruck:** 5 000 F – **Redange:** 5 000 F – **Remich:** 1 000 F – **Steinfort:** 5 100 F – **Troisvierges:** 1 000 F – **Wormeldange:** 1 000 F – **Sandweiler:** 400 F

Leprakranke

Anonym: 1 000 F – **Echternach:** 500 F – **Lamadelaide:** 600 F

BÜCHER

die wir empfehlen

Für junge Menschen

Rudi Ott: Startzeichen. Anstöße zum Glauben. 128 Seiten. Mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Kartonierte 19,80 DM. ISBN 3-466-36144-3.

Jugendliche im Alter zwischen 13 und 16 Jahren sind in einer Zeit innerer und äußerer Veränderungen. Aus dem „Kind“ soll ein Erwachsener werden. Konkret stellt sich diese „Aufgabe“ in der Schule, in der Frage der Berufswahl, im Elternhaus, in der Gruppe der Gleichaltrigen, in der Freizeitgestaltung, in der Beziehung zum anderen Geschlecht und im Verhältnis zu Kirche und Religion. Die Aufgabe lösen bedeutet auch: sich irren und neue Versuche machen. In dieser Situation will das Buch dem Jugendlichen Freund und Begleiter sein auf seinem Weg zum Erwachsenwerden.

Mit kurzen Erzählungen, Gedichten, Sachtexten, farbigen Bildern, Bibeltexten, Briefen und Karikaturen gibt das Buch altersgemäß Antwort auf die Fragen nach der eigenen Zukunft, hilft im unvermeidlichen Generationskonflikt, spricht über Freundschaft und Liebe, Versöhnung, Trost, Kirche und Glauben.

Die Themen des Buches: Ich bin ich; Ich bin doch alt genug; Mir kann keiner etwas befehlen; Du gefälltst mir; Boden unter den Füßen; Schritte zum anderen; Laß uns wieder gut sein; Trostlos?; Was hab ich damit zu tun?

Ein guter Tip für Eltern, Firmpaten, interessierte Erwachsene, die auf der Suche nach einem geeigneten Geschenk für Jugendliche dieses Alters sind.

Otmar Schnurr: Zünd-Funken. Gedankensprünge ins Leben. 128 Seiten. Mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Kartonierte 19,80 DM. ISBN 3-466-36087-0.

Jungen Menschen muß es möglich sein, „ein eigenständiges Glaubensverständnis zu entwickeln und ihren Lebensbedarf aus dem Glauben zu gestalten“ (Gemeinsame Synode der Bistümer). Dabei wird es immer um eine Neuentwicklung des Glaubens gehen, weil junge Menschen eine neue Sicht dessen fordern, wie sich Glaube im Leben verwirklicht.

„Zünd-Funken“ wendet sich unmittelbar an den Jugendlichen. Das Buch will ihm Ratgeber und Begleiter sein in den Fragen, die ihn beschäftigen, z. B. in der Frage nach dem Sinn des Lebens, nach Arbeit und Freizeit, in der Frage nach Freundschaft und Liebe, Umwelt und Ökologie, Frieden und Friedenserziehung, Glaube und Gott, Kirche, Auferstehung, in der Frage nach Jesus Christus. Mit Gedichten, kurzen Erzählungen, Sach-

texten, mit vielen farbigen Bildern, Bibeltexten und Karikaturen gelingt es dem Buch, die Inhalte altersgemäß zu vermitteln. Es will „ein offener Weg ins Weite“, ein Helfer bei den „Gedankensprüngen ins Leben“ sein.

Zur Sinnfrage

Max Schultes: Vom glücklichen Leben. 22 aktuelle Ansprachen. Pustets kleine Predigtreihe. 104 Seiten, kartoniert 14,80 DM. Verlag Friedrich Pustet Regensburg.

Wir leben in einer Zeit, in der atemberaubende, nie für möglich gehaltene Erfindungen und Techniken Wirklichkeit geworden sind und weitgehend unser Leben bestimmen. In gleichem Maße haben Angst, Unsicherheit, Unfrieden und Freudlosigkeit unser Dasein in ihren Würgegriff genommen. Wenn sich auch Sinn und Ziel unseres Daseins nicht nur auf die wenigen, uns geschenkten Erdenjahre beschränken können, sondern über unsere irdische Existenz hinausweisen, so soll unser Leben dennoch getragen sein von einer frohen, optimistischen Grundstimmung, die ihre Nahrung bezieht von der Frohbotschaft des Evangeliums her ... (aus dem Vorwort).

In einer lebendigen, zeitgerechten und klaren Sprache gibt der Autor Antwort u. a. auf die Fragen „Wie komme ich zu einem glücklichen Leben“ – „Wie erlange ich Erfüllung, Glück, Liebe, Freude“ – „Wie kann ich meinem Leben über den Tod hinaus Sinn und Richtung geben“. Der Leser erfährt, wie er die christliche Botschaft der Bibel in den Alltag übersetzen kann, um daraus sein Leben sinnerfüllt zu gestalten.

Walter L. Buder: menschen-möglichkeiten. Gedichte, 64 Seiten, kartoniert 9,80 DM. Verlag Friedrich Pustet Regensburg.

Die „Welt“, die hier poetisch verarbeitet wird, ist jene des Alltags. Es handelt sich um konkrete Situationen, die in leicht vorstellbaren Wendungen der Alltagssprache konzentriert werden und damit eine Art von „Verdichtung“ erfahren. Damit möchte der Autor dem Leser einen Raum eröffnen, in dem Freude und Wahrheit, Glaube und Liebe und Gerechtigkeit, Hoffnung, Schmerz, Freiheit und Unfreiheit oder auch Unheil und Heil wieder neu erlebt werden können. Von den poetischen, doch wirklichkeitsnahen Texten wird ein Funke auf den „nachdenklichen“ Leser überspringen!

Max Huber (Hrsg.): Sinn suchen – Sinn finden. Vier thematische Gottesdienste. Reihe: Konkrete Liturgie mit Beiträgen von Max Huber, Otto Knoch, Michael Tuppec, Josef Fischer. 64 Seiten, kartoniert 12,80 DM. Verlag Friedrich Pustet Regensburg.

Die hier vorgelegten vier Gottesdienste stehen miteinander in thematischem Zusammenhang: sie sprechen Grundfragen an, die heute vielen Menschen zu schaffen machen. I. Der Sinn des Lebens ist heute vielen Menschen fraglich. Warum ist das so und

BEI ÄNDERUNG

1) des Namens 2) der Adresse

möchten wir die betreffenden Abonnenten freundlichst bitten, uns rechtzeitig die alte und die neue Adresse mitzuteilen.

Besten Dank.

MITTEILUNG

Wir können evtl. Interessenten den ganzen Jahrgang 1984 mit mehreren Sonderheften der schönsten Gemeinden Luxemburgs als Kunsteinband zum Preis von 650 Franken liefern.

Bestellungen sind zu richten an den Verlag „Heimat und Mission“ in Clairefontaine.

welche Antwort kann vom Glauben her kommen.

II. Welche Hoffnung kann auch für uns heute aus der Betrachtung der Geschichte des Volkes Israel erwachsen?

III. Wir Christen glauben zu wissen: alles Hoffen und Träumen zielt zuletzt auf Jesus. IV. Der Ort, wo das, was Sinn des Lebens ist, am deutlichsten ausgesprochen und „durchbuchstabiert“ wird, ist die Kirche als Hoffnungsgemeinschaft.

Die Predigten wurden in den Rahmen ausgeführter Gottesdienste gestellt – mit Einführung, Kyrienrufen, Gebeten, Fürbitten, Meditationen, Liedvorschlägen nach dem Magnificat.

Peter Harr: Der ferne Gott ist dir nah.

Gedichte und Gedanken. 64 Seiten, kartoniert 9,80 DM. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Es scheint, als habe der moderne Mensch Gott und den Lebensinn verloren.

Die Texte in diesem Bändchen – biblische sowie meditative Gedichte – sind eine Einladung, wieder den Mut zu Stille und Besinnung zu finden; mitdenkend gelesen können sie helfen, sich ohne Scheu den verschiedenen Erfahrungen des Lebens zu stellen und immer wieder „Begegnungsstätten“ mit Gott zu entdecken.

TECHNIK

RTTY, AMTOR und Packet-Radio: Amateur-Funkfern-schreibtechnik – Gerätebeschreibung – Betriebstechnik. Von Hans-Joachim Pietsch. 216 Seiten, 92 Abbildungen und 8 Tabellen. Lwstrgeb. 34 DM. ISBN 3 7723 7753 X. Franzis Verlag, München.

In sechs Kapiteln beschreibt der Autor für den Funkamateure alles, was er für den Einstieg in die Betriebsart RTTY (Radio Teletyp) wissen muß. Die stürmische Entwicklung der Heim-Computer hat auch vor dem Amateurfunk nicht haltgemacht – über diesen Weg sind viele Funkamateure zum Fernschreiben gekommen.

Die ersten Kapitel zu den Themenbereichen: Grundlagen, Grundschaltungen, Gerätebeschreibungen und Betriebstechnik wurden weitgehend übernommen und bei Bedarf aktualisiert. Ganz neu ist das Kapitel 5: Computer in der RTTY-Technik. Ausführlich wird Amtor erläutert – ein fehlerkorrigierendes Übertragungsverfahren. Auch auf das in Deutschland noch sehr junge Packet-Radio geht der Autor ein und zeichnet die Vor- und Nachteile gegenüber Amtor auf.

Alles Wissenswerte über die Amateur-Fernschreibtechnik (einschließlich der Postbestimmungen) ist in diesem Buch in kompakter Form zusammengetragen, außerdem noch bewährte Schaltungen, die den Fernschreib-Betrieb erleichtern.

Wir gedenken unserer Verstorbenen

Burnot: Pater Huberty Eugène, S.C.J.; **Calmus:** Mme Muller-Lentz Antoinette; **Clairefontaine:** Bruder Hilden Peter, S.C.J.; **Echternach:** Leiner Pierre; **Eppeldorf:** Mme Kirschten-Schuler Anna; **Godbrange:** Mme Nilles-Heiter Cath.; **Greiveldingen:** Mme Kuten-Goetzinger Anne; **Luxemburg:** Schmit-Mesenburg Pierre; **Mamer:** Huberty Jean; **Niederpallen:** Victor-Gricius Paul und Anna; **Pettingen:** Mlle Decker Ernestine; **Watrange:** Schiertz-Weber Guillaume; **Reisdorf:** Diederich Jos.; **Esch/Alzette:** Maroldt-Leyder Henri.

Liste abgeschlossen am 31. Juli 1985.

Wir können nur die Namen der Verstorbenen in die Gedenktafel aufnehmen, die uns von den Angehörigen mitgeteilt werden.

Noch lieferbare Hefte

Hefte folgender Themen sind noch lieferbar:

Autorität – Ehrfurcht vor dem Leben – Dein Körper – Eigentum – Wahrheit – Ordensberuf – Berufswahl – Sozialberufe – Lehrberufe – Massenmedien – Altern – Krankheit und Leid – Der Friede – Die Weltreligionen – Flüchtlingsproblem – Hunger in der Welt – Jugend und Kontestation – Die überforderte Frau – Entwicklungsländer – Die Geburt – Die Zeit – Das Leben – Die allein stehende Frau – Schicksal behinderter Menschen – Umweltschutz – Schönes Luxemburg – Pause – Hände, die reden – Kriminalität – Die Presse – Spiritismus – Das „Dritte Alter“ – Die Fremdarbeiter – Tierwelt im Kleinen – Reisen, früher und heute – Soziale Sicherheit – Geld – Junge Kirche in Zaire – Die Sprache – Vögel – Tiere – Heilkräuter und Heilpflanzen – Das Gespräch – Schlaf des Menschen – Das Geschäft mit der Gesundheit – Freude – Dienst am Nächsten – Kamerun – Priesterberuf heute – Der spielende Mensch – Die Schöpfung vollenden – Danken mit Blumen – Ehepartner – Sonntag – Indonesien – Weihnachten – Weltbevölkerung – Buchdruckerkunst – Beten – Weinbau und Winzerprobleme – Allerheiligen – Bauen und Wohnen – Auf dem Weg zum Ich – Ernährung – Küche und Hausfrau – Gesundheit und Hygiene – Landwirtschaft – Freizeit-Entspannung – 50 Jahre „Heimat und Mission“ – Im Land der roten Erde – Im Tal der sieben Schlösser

– Luxemburg – Das Ösling – Mamer – Das Heilige Land – Junglinster – 100 Jahre Herz-Jesu-Priester – Simmern – Redingen/Attert – Beckerich – Mondorf – Rosport – Dalheim – Steinheim/Untersauer – Altwies, Ellingen, Elvingen, Mondorf – Rindschleiden I – Rindschleiden II – Consdorf/Berdorf – Die Trinkwasserversorgung in Luxemburg – Koerich – Bech-Kleinmacher – St. Benedikt, Patron Europas – Benediktiner in Luxemburg – Der Helzinger Schnitzaltar – Helzingen/Hoffelt/Weiler – Holler – Binsfeld/Holler/Breidfeld – Wormeldingen – Roth a. d. Our – Trinitarierkirche Vianden – Der Kreuzgang in Vianden – Pfarrkirche in Steinsei – St. Lukas / Patron der Ärzte – Lauterborn – Rümelingen – Eppeldorf – Schloß Bourscheid – Reckingen/Mess/Ehlingen / Roedgen / Pissingen – Vianden (Nikolauskirche, Neukirche) – Das historische Vianden – Frisingen – Weiswampach – Sandweiler – Troisvierges 1 – Troisvierges 2 – Hautcharage – Heffingen 1 – Heffingen 2 – Differdingen 1 – Differdingen 2 – Schifflingen 1 – Schifflingen 2 – Brandenburg 1 – Brandenburg 2 – Weicherdingen – Larochette/Fels/Fiels 1 – Larochette/Fels/Fiels 2 – Contern – Boegen/Beigen/Boeange – Wintger/Heisdorf – Zum Papstbesuch in Luxemburg – Ellingen ,1' – Ellingen ,2'

Preis pro Heft 40 F. Zu beziehen durch den Verlag „Heimat und Mission“, Clairefontaine (Eischen).

Heimat + Mission

59. Jahrgang
September 1985

Herausgeber: die Herz-Jesu-Priester von Clairefontaine

Verantwortlich für die Redaktion:
Jean-Jacques Flammang

Administration: P. Albert Huberty

Anschrift für Verlag und Redaktion:
Heimat und Mission
L-8465 Clairefontaine (Eischen)
Luxemburg

Druck: Sankt-Paulus-Druckerei, A.G.
Luxemburg
Farblithos: repro 55, Trier

Erscheinungsweise: 8mal jährlich und 1 Kalender

Jahresabonnemé für Luxemburg und Belgien 300 F, für Frankreich 40 FF, für Deutschland 20 DM

Telefon-Nummern
22 02 81 oder 22 04 65 oder 22 06 01

Vorwahl: aus Luxemburg 00 32 63
aus Belgien 063
aus Deutschland 00 32 63

Überweisungen an
ÉCOLE APOSTOLIQUE
CLAIREFONTAINE
Postscheckkonten:
13759-82 Luxemburg
oder
000-0095589-44 Brüssel

Mit kirchlicher Empfehlung
Copyright HEIMAT UND MISSION



Letzte Deckelseite:
Linker Engel auf dem Grabmonument in der Tütinger Kirche.

Inhalt

P. Hilden zum Gedenken	
P. Birsens	162
Geschichte der Pfarrei Tütingen	
Jean Milmeister	164
Orgel-Memoiren	
Norbert Thill	170
Seelsorger in Tütingen.	172
Grabdenkmäler in Tütingen	173
Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen und Wirken	177
Pater Eugène Huberty zum Gedenken G. W.	180
Kalorien. Haß im Stadion und anderswo M. Steinborn.	181
Der praktische Rat des Hausarztes Umgang mit Medikamenten	182
Die Lehren einer Tragödie Zum Gedenken an die Missionare, die 1964 als Opfer der Rebellion in Zaire starben 1. Von der Unabhängigkeit zur Rebellion P. Jacques Steffen s.c.j.	184
Jubilare	
bei den Herz-Jesu-Priestern Goldenes Ordensjubiläum: P. Ernest Kirchens P. Corneille Neuens	189
Bücher, die wir empfehlen	190

